Deutscher Glaube – der Deutschen Seele Schöpfung

Eine Auseinandersetzung eines Deutschen Theologen mit dem Offenbarungwert des Christentums

von

F. A. Blumberg

Heft 1 und 2 des „Lfd. Schriftenbezug“

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, 1935
Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München
Preis —,50 RM.

Deutscher Glaube — Der Deutschen Seele Schöpfung

Es ist kein Zufall, daß mitten in der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Revolution unserer Tage unser Deutsches Volk nach einer Neugestaltung seiner Weltanschauung drängt. Bewußt oder unbewußt sind alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, Reformationen oder Revolutionen, aus Umbruch und Umwertung der Weltanschauung hervorgegangen.

Wo immer die „Kultur" eines Volkes als die Gestaltung seiner weltanschaulichen Kräfte zur Blüte gekommen war und sich dem Zustand der Reife näherte, da klang hoch und hehr das Gottlied dieses Volkes aus seiner unsterblichen Seele. Und umgekehrt: wo die Stimme des Erbgutes aus dem Unterbewußtsein der Volksseele mit dem Gottlied der wenigen Göttlich-Genialen, die aus dem Erleben ihres Überbewußtseins dieses Lied zu singen vermochten, harmonisch zusammenklang im religiösen Bewußtsein eines Volkes, da stand der einzelne fest verwurzelt in der seelischen Kultur seines Volkes, und die Volksseele ruhte fest verankert in Kunst und Sitte, in Recht und Wirtschaftform auf dem Grunde dieses arteigenen Gotterlebens. Roms Macht stürzte zusammen, als das Religiongemisch des Orients seine Sitten untergrub und der Rassenmischung den Weg bereitete. Griechenlands Kultur sank in Trümmer, als die Götter von Hellas starben. Das russische Volk brach widerstandslos unter der jüdisch-bolschewistischen Weltanschauung zusammen, weil das Christentum der griechisch-orthodoxen Kirche die Seele des russischen Volkes aus dem arteigenen Gotterleben gerissen und durch einen seelenlosen, unverständlichen und unverstandenen Ritus die Seelen entleert, gottlos gemacht hatte, längst ehe die Revolution ausbrach.

Nur wer den Sinn seines eigenen Lebens und des Lebens seines Volkes aus dem Gottliede hat aufklingen hören, der kann die „Welt" richtig „anschauen". Und wer je den innigen Zusammenhang zwischen Gotterleben und Weltanschauung erfaßt hat, der wundert sich nicht darüber, daß bei jeder Weltenwende, die Weltanschauungwende ist, das Gotterleben von unten her — aus der Tiefe der unterbewußten Volksseele — und von oben her — aus dem Überbewußtsein der Gottschauenden — an die Pforte des religiösen Bewußtseins klopft.

Es ist deshalb keineswegs ein Zufall, sondern eine ganz folgerichtige Notwendigkeit, daß die religiöse Frage in unserem Volke mit einer ungeahnten Kraft sich in dem Augenblicke erheben mußte, als der Seele unseres Volkes die weltanschauliche Eigenart seines völkischen Erwachens zum Bewußtsein kam. Es ist kein Zufall, sondern innere Notwendigkeit, daß die Deutsch-völkische Bewegung, die nach dem Zusammenbruch unseres Volkes im Jahre 1918 den Kampf gegen das unser Volk beherrschende Judentum samt den ihm dienstbaren überstaatlichen Mächten Freimaurertum und Jesuitismus mit erneuter Kraft aufnahm, gleichzeitig zur Bewegung des Deutschen Gottglaubens anwuchs.

Die Tatsache, daß Religion und Kultur, Weltanschauung und völkisches Leben aufs tiefste miteinander verwurzelt sind, kam dem Deutschen zum erstenmal zum Bewußtsein,

als das Christentum als Fremdreligion orientalischen Ursprungs der germanischen Rasse aufgezwungen wurde. Aus dem Instinkt ihrer Rasse heraus wehrten sich unsere Ahnen gegen einen Gottglauben, der ihrer Seele fremd war. Sie fühlten, daß unter dem Joch des neuen Glaubens nicht nur ihre nationale Selbständigkeit und ihr völkisches Brauchtum, sondern auch Stolz und Ehre und Freiheit, die heiligsten Güter ihrer Deutschen Seele, vernichtet werden würden. Als jener fränkische Kaiser Karl, den eine undeutsche Geschichteschreibung uns zum Hohn unseres Volkstums den „Großen" nennen lehrte, an einem Tage die 4500 Sachsen abschlachten ließ, die als die letzten Aufrechten ihres Stammes lieber den Nacken unter das Schwert als ihr Deutsches Herz unter das Kreuz beugen wollten, da wurden diese Viertausendfünfhundert die Helden des Deutschen Gottglaubens. Unserer Generation und unseren Kindern und Kindeskindern ist es vorbehalten zu beweisen, daß das Blut dieser Helden nicht umsonst geflossen ist.

Mehr als tausend Jahre lang ist die Deutsche Seele unter der Macht Roms und seiner Priester „zu Kreuze gekrochen". Roms Macht haben Kaiser und Könige, Fürsten und Ritter, Bürger und Bauern zu spüren bekommen. Viele Gründe sind es, die den Siegeszug dieser Macht länger als ein Jahrtausend währen ließen.

Sie triumphierte, weil sie es verstand, im Namen Gottes Stamm gegen Stamm und Stand gegen Stand auszuspielen und der Zwietracht und schicksalhaften Zerrissenheit der Deutschen Stämme die Geschlossenheit einer einheitlichen, von e i n e m Willen gelenkten Gewalt entgegenzusetzen.

Sie triumphierte, weil sie es zuwege brachte, einen fremden Mythus voller Mirakel und Legenden unter dem Anspruch der höchsten und abschließenden Offenbarung in die Deutschen Seelen einzupflanzen.

Sie triumphierte, weil sie es verstand, die Götter und Kräfte, die unsere Ahnen mit Ehrfurcht verehrt hatten, nach Art der geschickten Taschenspieler mit ihren Heiligen zu vertauschen und, ohne daß die nachfolgenden Geschlechter es merkten, die unter den umgehängten christlichen Kleidern unkenntlich gewordenen Gestalten des nordischen Mythus allmählich verschwinden zu lassen.

Sie triumphierte, weil sie es verstand, die in der Deutschen Volksseele wurzelnden Feste mit derselben Geschicklichkeit ihres ursprünglichen Sinnes zu berauben und ihnen die Sinngebung der Fremdreligion unterzuschieben.

Sie triumphierte, weil es ihr gelang, der Deutschen Seele das Dogma von Erbsünde und Erbschuld aufzupfropfen und mit diesem Dogma die freie Sittlichkeit der Deutschen Seele fast zu vernichten.

Sie pflanzte in die Deutsche, in ihrem Gottesstolz kraftbewußte Seele das Minderwertigkeitgefühl der Gewissensangst und ein dem Deutschen völlig fremdes Seligkeitverlangen und Erlösungbedürfnis.

Sie malte den Deutschen Seelen mit den glühenden Farben des Orients einen Seligkeithimmel in der jenseitigen Welt vor und schreckte zugleich die innerlich Widerstrebenden mit dem Sadismus unendlicher, grausamster Höllenstrafen.

Sie knüpfte den Empfang der jenseitigen Himmelsseligkeit an den Lohngedanken — „es wird euch im Himmel wohl belohnet werden" — und machte damit die sittliche Tat zu einem jüdischen Schachergeschäft. Andererseits band sie die Seligkeit der so zermürbten Seele an die Willkür einer Gnade, die nur durch das Mittlertum der Priester erlangt werden konnte.

Sie stellte zwischen Gott und die Menschen die Erlösungtat eines Gottmenschen, von der die Deutsche Seele nie etwas anderes begriffen hat als den Heroismus, mit dem jene Opfertat vollbracht sein sollte. Jene Erlösungtat, die nie einen Wirklichkeitzustand zwischen Gott und Mensch geschaffen hat — dann wäre sie nämlich wirklich eine Befreiung gewesen — sondern an der der Mensch nur Anteil haben konnte durch die Anwendung magischer Sakramente, durch die Zauberkraft der Reliquien, durch Beichten und priesterliche Ablässe, durch die Fürbitte der Heiligen und das Einhandeln der Überschüsse ihrer guten Werke, durch die qualvollen Versuche, unerfüllbare Sittengesetze zu erfüllen, durch Binden und Lösen und immer neues Binden einer Priesterschaft, die als die Alleinwissenden die göttlichen Geheimnisse und die Magie der Sakramente verwalten, durch Knebelung der Vernunft mit der Zumutung, die ungereimtesten Sinnwidrigkeiten „für wahr zu halten" — und letzten Endes durch den seelenlosesten Gehorsam jener Macht gegenüber, deren Oberhaupt für sich die Autorität eines Stellvertreters Gottes auf Erden beansprucht, und die sich als die alleinseligmachende Kirche gegen alle anderen Mächte der Erde mit ihrem Totalitätanspruch durchzusetzen wußte.

Die Folgen dieses Systems sind für die Deutsche Seele verheerend gewesen. Fast widerspruchslos hat sie sich Jahrhunderte hindurch unter diese Macht gebeugt, an sich selbst irre geworden, in sich zerrissen, versklavt in den Fesseln einer Knechtsgesinnung, deren Würdelosigkeit erst unser Geschlecht allmählich zu empfinden beginnt. Fast widerspruchslos hat sie sich in die Tatsache gefügt, daß das Christentum dort, wo es nicht durch die suggestive Macht seiner religiösen Ideen die Geister binden konnte, mit brutaler Gewalt, mit verheerenden Religionkriegen, mit Scheiterhaufen, mit Beil und Rad, mit den heimlichen Gerichten seiner Inquisition und mit den Massenmorden der Autodafés im Namen des alliebenden Vaters im Himmel sich die Welt und nicht zuletzt das Deutsche Volk gefügig gemacht hat.

Das eine aber steht nach dem Gesagten fest: wenn, wie es von christlicher Seite oft geschieht, die Geschichte der Kirche als die in der Welt sich auswirkende Offenbarung des „Heiligen Geistes" angesehen wird, dann ist über den Wert dieser Offenbarung das Urteil gesprochen, sobald man diese Geschichte mit Deutschen Augen zu betrachten beginnt.

Die Kirche dieser Offenbarung hat es nicht hindern können, daß immer wieder im Laufe der qualvollen Deutschen Geschichte aus dem Aschenhaufen der Deutschen Seele Funken emporsprühten, die zum Brande emporloderten. Alle großen Ketzer Deutschen Blutes, die Rom gebannt und geächtet, verflucht und verbrannt hat, sind solche Funken gewesen. Meister Eckhart war solch ein Funke und der junge Martin Luther, Schiller war es und Kant und Fichte auch. Es waren Funken, die z. T. nur einige Irrlehren der allmächtigen Kirche zu verbrennen vermochten, die Grundlage aber unangetastet ließen. Es gab aber auch Funken, die an die nie bezweifelten Grundlagen des Christentums den Brand legten.

Lassen wir einige solcher Funken Deutschen Gottglaubens und Deutschen Protestes gegen den Fremdglauben aufleuchten!

— „Ein Gesetz, wodurch eine Nation verbunden würde, bei dem Gottesschema beständig zu beharren, das ihr in einer gewissen Periode als das vortrefflichste erschien, ein solches Gesetz wäre ein Attentat gegen die Menschheit, und keine noch so scheinbare Absicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchste Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet."

Wer war es, der so schrieb? Das war Friedrich von Schiller, der Deutsche!

Dagegen:

— „Wer behauptet, ein Mensch dürfe diejenige Religion annehmen und bekennen, die er nach bestem Wissen für wahr hält, der sei verflucht!" —

So heißt es im Syllabus des Papstes 1864, 15. Satz! — Wir rechnen uns gern unter diese Verfluchten, denn wir sind Deutsche.

Weiter:

— „Je mehr Ehrfurcht man vor der Gottheit hat, desto mehr muß man sich vor der Gefahr hüten, menschliche Erdichtungen für Gottes Wort zu halten. Ich verachte die Schrift darum, weil ich glauben würde, die Ehrfurcht, die ich meinem Schöpfer schuldig bin, zu verletzen, wenn ich auf eine so lächerliche und seiner so unwürdige Art reden und handeln ließe."

Wer war es, der diese vernichtende Kritik an der christlichen ‚Offenbarung' niederschrieb? Das war Friedrich der Große, der Deutsche.

Weiter:

— „Oh seht mir doch diese Hütten an, die sich diese Priester bauten! Kirchen heißen sie ihre süßduftenden Höhlen. Oh über dies verfälschte Licht, diese verdumpfte Luft! Hier wo die Seele zu ihrer Höhe hinauf — — nicht fliegen darf! Sondern also gebietet ihr Glaube: Auf den Knien die Treppe hinan, ihr Sünder!"

Wer war es, der so schrieb? Das war Friedrich Nietzsche, der Deutsche!

Und während so die Deutsche Seele gegen ihre Knechtung durch einen artfremden Gottesglauben und ihre Versklavung durch ein machtgieriges Priestertum aufschreit, wagt der Jesuit Franz Xaver Esser in seinem Buch „Zepter und Schlüssel in der Hand des Priesters" zu schreiben:

„O hehre Stunde unserer Priesterweihe! Nun ist uns in Gehorsam untertänig der ‚aus dem Lichtschoße des Vaters in Ewigkeit als Gott Gezeugte' (Psalm 103, 3). Es beugt sich vor uns, der ‚alles trägt in Kraft des Wortes seiner Macht' (Hebr. 1, 13). Wie bist du übermenschlich groß, o Priester, und gleichst dem Heiland! Mit seinem Zepter dringt der Priester in den Himmel ein und holt den Gottessohn aus dem geschlossenen Kreise der Engelchöre." — (Nämlich, wenn er beim Abendmahl durch seinen Segen die Verwandlung des Brotes in den Leib Christi bewirkt.) — „Und diese allesamt sind machtlos, können es nicht hindern . . . nicht bloß, daß Sonne, Mond und Sterne sich vor ihm neigen, sondern sogar die allgebietende Natur. Er darf mit ihren sonst so starren, unnachgiebigen Gesetzen schalten, wie es ihm gefällt. Wieviel Erhabenheit birgt jeder Priester in sich! Begriffe er sich selbst, er stürbe wohl daran. Gott selbst ist ihm gehorsam!"

Das ist nicht eine Ausgeburt aus dem umnachteten Hirn eines wahnsinnig gewordenen mittelalterlichen Mönches, sondern diese Gotteslästerung schrieb unter der Approbation seines Oberen ein Jesuit im Jahre — 1924!

Man muß die spärlichen Funken Deutschen Gottsuchens einmal anleuchten lassen gegen die Wand finsterster Finsternis, wie sie sich in diesen Worten des Jesuiten offenbart, um zu erkennen, bis zu welchen Bergen sich Schutt und Asche gehäuft haben, unter denen jene Funken trotz allem weiterglommen.

Zweierlei muß man sich vor Augen halten, wenn man es unternimmt, vom Deutschen Gottglauben als „Schöpfung der Deutschen Seele" zu reden.

Die Bewegung des Deutschen Gottglaubens wird noch lange, lange, vielleicht noch Jahrzehnte zu tun haben, um jene Berge von Schutt und Asche beiseite zu räumen. Unsere Generation schleppt ein geistiges Erbe mit sich, von dem sie sich befreien muß, von dem sie sich um so schwerer befreien kann, als es uns von Eltern und Lehrern als etwas Heiliges und Unantastbares in gutem Glauben übergeben wurde, weil sie selbst der Meinung waren, daß es „der Glaube unserer Väter" sei, in dem sie uns erzogen oder erziehen ließen.

So kommen wir um die Notwendigkeit der Kritik nicht herum. Die kritische Auseinandersetzung mit der christlichen Religion, mit ihren Dogmen und kirchlichen Ausprägungen ist keine Kritik des Niederreißens um des negativen Zweckes willen, Christgläubige an ihrem Glauben irre zu machen. Es ist nicht Deutsche Art, Proselyten zu machen. Alles liegt dem Deutschen Wesen ferner als das! Sondern unsere Kritik zielt dahin, um der Klarheit und Wahrheit willen gegenüber denjenigen, denen das Gebäude ihres alten Glaubens schon längst in Schutt zerfallen ist, die Trümmer dieses Gebäudes beiseite zu räumen, um die glühenden Funken ihres eigenen Deutschen Gottglaubens aus der Umklammerung zu befreien, die sie immer wieder zu ersticken droht.

Wie stark diese Umklammerung ist, erfuhr ich erst vor kurzem wieder im Gespräch mit einem aus Österreich geflüchteten Deutschgläubigen Nationalsozialisten. Er erzählte, wie die klerikalen Beherrscher des heutigen Österreich jetzt ganz offen den Satz in die österreichischen Gehirne einprägen, Österreich sei der eigentliche Kern Deutschlands, weil es als einziges Deutsches Land die einzige und wahre Bestimmung Deutschlands erkannt habe, der weltliche Arm des Papstes zu werden, zu sein und zu bleiben! Und als ich ihn fragte, wie es komme, daß solcher Wahnsinn in Deutschen Herzen Widerhall finden könne, da sagte er mir:

„Sie haben das richtige Wort genannt: Wahnsinn! Es liegt wie ein Wahnsinn auf den Gemütern. Bedenken Sie, daß Sie immer wieder, besonders in Tirol, und nicht nur unter den Landleuten, zu hören bekommen: ‚Ach wie schön ist doch der geistige Verkehr mit den lieben Heiligen!' Wo sie gehen und stehen, vor allen, selbst den profansten Verrichtungen des täglichen Lebens, werden lange Gespräche mit den Heiligen gepflogen, im Weihrauch der Kapellen, vor den Marterln am Straßenrand, vor dem Herrgöttle in der Stubenecke. Diese religiöse Geschwätzigkeit wird von der Geistlichkeit bewußt gepflegt, denn sie hält den Gläubigen dauernd in der Suggestivbehandlung fest, die den Christen vom Säuglingsalter bis zur letzten Ölung nicht losläßt."

Diese Suggestivbehandlung ist allen sog. Erlösungreligionen eigentümlich und verfolgt den Zweck, in der Menschenseele ein dauerndes Minderwertigkeitgefühl zu erhalten, ein Erlösungbedürfnis zu züchten, das dem nicht unter der Suggestion stehenden Menschen völlig fremd ist, den guten Willen des Menschen zu diskreditieren, das Gewissen zu verwirren, das Zutrauen zu der eigenen sittlichen Kraft von Grund aus zu zerstören, um den so gedemütigten und ohn-mächtig gemachten Menschen um so fester an das Mittlertum des Priesters zu binden.

Diese Suggestivbehandlung, der von Jugend auf willenlos alle Opfer der Erlösungreligionen in mehr oder minder aufdringlicher Weise, mehr oder minder unverblümt — in allen Konfessionen, auch unter Einschluß der evangelischen — ausgesetzt sind, erzeugt jenen Zustand verminderter geistiger und sittlicher Urteilskraft, für den Frau Dr. Mathilde Ludendorff die Bezeichnung „induziertes Irresein" gebraucht hat. [1])

Um jenen krankhaften Zustand der Seele, jene durch Dauersuggestion künstlich beigebrachte (induzierte) Störung des religiösen Bewußtseins zu verdeutlichen, möchte ich ein Erlebnis anführen, dessen ich mich aus jener Zeit vor 25 Jahren erinnere, in der man über Darwins naturwissenschaftliche Entdeckungen, über Häckels Welträtsel, über Monismus und Materialismus gern und lange debattierte.

Damals lernte ich in einer Deutschen Kleinstadt einen Arzt kennen, den ‚Kreisphysikus'. Das war ein Mann, der weder Tod noch Teufel fürchtete, der weder an Himmel noch an Hölle glaubte, der als moderner Mediziner mit jedem Wunder- und Dogmen-

[1]) „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" und „Erlösung von Jesu Christo" von Dr. M. Ludendorff. (Siehe Buchanzeigen am Schluß.)

glauben gebrochen hatte und daraus auch kein Hehl machte. Als aber einmal in seiner Gegenwart Luthers Abendmahlslehre kritisiert wurde, da schlug er mit der Faust auf den Tisch und rief: „Es steht geschrieben: Das *i s t* mein Leib, und dabei bleibt's!" Und voller Zorn verließ er, im innersten beleidigt, die Gesellschaft. Dieser Mann, der als Mediziner Darwinist, Monist und Materialist war, hatte plötzlich sein lutherisches Herz entdeckt. Er stammte aus einer streng lutherischen Familie. Als man ein Dogma angriff, mit dessen Unantastbarkeit man sein religiöses Bewußtsein seit seiner frühesten Kindheit vernebelt hatte, überrannte die Jugendsuggestion seine sämtlichen späteren Erkenntnisse. Damals konnte ich mir diesen Mangel an Folgerichtigkeit nicht erklären. Heute weiß ich, daß ich damals einem typischen Fall von ‚induziertem Irresein' des religiösen Bewußtseins begegnet bin.

In fast jedem von uns ist dieser künstlich erzeugte, krankhafte Zustand noch vorhanden. Wir merken das an dem unwillkürlichen Erschrecken, das unsere Seele ergreift, wenn beim Fortschreiten unseres Deutsch-religiösen Erkennens wieder einmal eine jener ‚unantastbaren' religiösen Vorstellungen in sich zusammenbricht. Darum können wir um unserer selbst willen der kritischen Auseinandersetzung mit dem uns eingeimpften Fremdgut des Glaubens nicht entraten. Das meinte ich, als ich sagte, die Berge von Schutt und Asche, die unsere Seele umklammern und den Funken des Deutschen Gotterlebens ersticken wollen, müßten beiseite geräumt werden. Das ist das eine.

Und das andere ist: Wir sind uns dessen bewußt, daß das Ideengut des Deutschen Gottglaubens kein neues „Dogma" sein und niemals werden darf. Allzusehr ist das Wort „Glaube" im Sinne des vernunftwidrigen „Fürwahrhaltens" kirchlicher Glaubenssätze bei denen in Mißkredit geraten, die es für sich ablehnen, ihre ihnen von Gott gegebene Vernunft einem Dogma zuliebe knechten zu lassen. Allzu klar ist denen, die in Deutscher Art nach Gott fragen, die Erkenntnis geworden: das Offenbarwerden Gottes im Leben des einzelnen und in der Geschichte der Völker, im Weben und Wesen von Welt und All, kann seinem innersten Wesen nach niemals in Widerspruch stehen mit der Wirklichkeit der Naturgesetze und ihrer Erkenntnis, mit der Gesetzmäßigkeit seelischen Wirkens und kosmischen Werdens: echter Glaube und rechtes Wissen werden niemals unvereinbare Gegensätze bilden.

Wenn *Deutscher Gottglaube, den wir meinen,* über Menschenverstand und Menschenvernunft hinausgreift, dann deshalb, weil das „Göttliche", das er erfassen will, jenseits der Ursächlichkeit, jenseits von Zeit und Raum liegt. Darum ist Deutscher Gottglaube, den wir meinen, *Erleben Gottes,* und dieses Erleben Gottes ist die eigenste und innerlichste, ursprünglichste, freieste und persönlichste Angelegenheit jeder einzelnen Menschenseele. Darum gibt es in diesem Erleben keinen Raum für den ‚Denksport' des Dogmatisierens.

Darum muß jeder einzelne den Weg des Gotterlebens für sich selbst und auf seine eigene Weise beschreiten. Eben weil unser religiöses Bewußtsein so belastet ist mit suggerierten Vor-Urteilen, mit gefälschten Empfindungen, getrübten Gefühlen und falsch gerichteten Willensregungen, deshalb muß jeder für sich gewissermaßen ganz von vorn anfangen. Deshalb ist es auch niemandem leicht gemacht, den richtigen Weg zu finden. Fest steht allein das Ziel: das Göttliche, Ewig-Zeitlose, das Geistige — *den Sinn des Lebens in uns zu gestalten,* das, was mit dem Urwort „Gott" unserer Seele gegeben ist, *zu erleben.*

Alles andere, was v o r diesem letzten Ziele des Gotterlebens liegt, die Vorstellungen, Forderungen und Erkenntnisse unseres religiösen Bewußtseins, sind V o r - E r l e b - n i s s e, richtunggebende Wegweiser zum letzten Ziel des Gotterlebens, nichts anderes.

Die Eigenart unserer Wege zu diesem Erleben liegen in unserem Erbgut, das stark genug ist, um die Stimme des Blutes aus unserem Unterbewußtsein ins Bewußtsein hinaufklingen zu lassen, wenn es sich darum handelt zu entscheiden, was unserem Wesen fremd oder unserem Deutschen Wesen artgleich sei, Grundzügen des Deutschen Denkens zuwiderläuft oder auf dem Grunde Deutscher Geistesart verankert ist.

Wir dürfen dieser Stimme vertrauen, wenn wir Wesenszüge unseres Erbgutes, die innig mit der Art und Weise unseres Gotterlebens verwoben sind, nennen wollen. Einige will ich hier anführen.

Die erste Forderung, die diese Stimme unseres Blutes und unserer Art erhebt, heißt: S c h l i c h t h e i t.

Schlichtheit ist ein Grundzug Deutscher Geisteshaltung. Deshalb lehnen wir — instinktiv, möchte ich sagen — alles ab, was in unser Bewußtsein mit jiddisch-talmudischer Rabulistik, mit theologischen Spitzfindigkeiten oder mit jesuitischer Doppel- oder Mehrdeutigkeit eindringen möchte. Unser Deutschglaube soll uns einen geraden, schlichten, eindeutigen Weg zum Gotterleben führen. So einfach und schlicht müssen die religiösen Vorstellungen des Deutschen Gottglaubens sein, so gerade der Weg zum Gotterleben, so faßlich und begreiflich das ganze Ideengut des religiösen Bewußtseins, daß es a l l e n erreichbar, und der Weg allen, die guten Willens sind, ohne Hinterhalte und Vorbehalte zielsicher und gangbar ist, für Kind und Greis, für Frau und Mann. Wenn irgendwo Ideen auftauchen, die das religiöse Gut des Gotterlebens nur einer Klique von besonders „Begnadeten" vorbehalten wollen, die die „tiefere" Erkenntnis und die „höhere" Weisheit der Religion nur einer Minderzahl von „Auserwählten" zusprechen, so ist das ein untrügliches Merkmal dafür, daß ein solcher Gottglaube im innersten Kern u n d e u t s c h ist.

Die zweite Forderung, der ersten aufs engste verwandt, heißt: K l a r h e i t.

Jede Religion, die den geistigen Sinn über den Erscheinungen der Sinnenwelt zu erfassen sucht, kann dieses Über-Sinnliche nur deuten durch Bilder aus der Sinnenwelt, durch „Sinn-Bilder", durch Gleichnisse. Die einzige Forderung, die man an ein Sinnbild zu stellen hat, ist die, daß das „Bild" den „Sinn" in eindeutiger Klarheit wiedergibt. Wenn eine Religion wie die jüdisch-christliche, das Verhältnis „Gott-Mensch" unter dem menschlich-sprachlichen Sinnbilde „Vater-Kind" begreift, so ist das ein eindeutiges Sinnbild für jeden, der Gott als eine höherstehende Persönlichkeit-Induvidualität auffaßt, die dem Menschen mit Liebe und Güte begegnet, wie eben ein Vater seinem Kinde, und dem die Menschen in Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen begegnen dürfen, wie eben ein Kind seinem Vater. Wenn aber in derselben Religion dasselbe Verhältnis „Gott-Mensch" gleichzeitig unter dem Sinnbilde „Richter-Angeklagter" oder auch „Herr-Sklave" gefaßt wird, dann ist das eine Verwirrung gegenseitig sich ausschließender Sinnbilder, gegen die sich das Deutsche religiöse Bewußtsein mit Recht in seiner Forderung nach eindeutiger Klarheit zur Wehr setzt. Diese Unklarheit in der Formgebung der Sinnbilder ist ein untrügliches Merkmal dafür, daß in der Gottesidee [2]), die diesen

[2]) s. „Gottidee oder Gotterkenntnis" von Dr. Mathilde Ludendorff, S. 472, „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" Folge 12/35.

Sinnbildern zugrunde liegt, irgend etwas nicht in Ordnung ist. Eine Offenbarung, die irgendwie eindeutige Klarheit vermissen läßt, ist für das Deutsche religiöse Bewußtsein unterwertig.

Deshalb faßt das Deutsche religiöse Bewußtsein Gott nicht als Person, als Du gegenüber dem Ich, sondern „Gott" ist jenseits aller Vorstellung der Sinn- und Lebensgrund der Welt, für den der Person-Gedanke nur ein sehr bedingtes und beschränktes Bild sein konnte. Hinter allen Bildern und Namen bleibt, wie bei den alten Germanen, unerfaßbar stehen „das Geheimnis, das sie nur durch Verehrung schauten" (Tacitus), hinter „Gott" die „Gottheit" (Eckhart), hinter dem Phänomen von Welt und Seele das Wesen, das „Göttliche".

Die dritte Forderung, die wir an die Gegebenheiten des Deutschen religiösen Bewußtseins stellen, ist die der Wahrhaftigkeit.

Man hat uns von Kind an suggestiv gelehrt, daß der Glaube da anfängt, wo das Wissen aufhört, und daß „das Wunder des Glaubens liebstes Kind" sei. Das Wissen, das uns Erfahrung und Vernunft lehren, hat man uns von Jugend auf diskreditiert zugunsten eines Glaubens, der das, was der Erfahrung des wirklichen Lebens widerspricht und dem vernünftigen Denken entgegengesetzt ist, als göttliches Wunder anerkannt, „für wahr gehalten" wissen will.

An keinem Punkte ist das „induzierte Irresein" der Seele so stark in Erscheinung getreten wie gerade auf dem Gebiete des Wunderglaubens. Nach wie vor klafft der Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen in vielen, vielen Deutschen Seelen, wenn auch nur in der Anerkenntnis des Satzes, daß „es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt". Wir sind nicht so engstirnig, daß wir uns nicht der Grenzen unseres menschlichen Wissens bewußt wären. Wir sind nicht so ungeistig-materialistisch, daß wir die Wirklichkeit des nur erlebbaren Göttlichen nicht anerkennen. Wir sind nicht solche Banausen, daß wir nur das für möglich und wirklich hielten, was wir mit Händen greifen und mit Zahlen messen, oder was wir in mathematische Formeln fassen könnten.

Auch wir wissen uns in ein Meer von Wundern eingetaucht, die uns in Ehrfurcht erschauern lassen, mögen wir nun im Makrokosmos der Sternenwelt oder im Mikrokosmos der lebenden Zelle uns der Grenzen unseres gegenwärtigen Erkennens bewußt werden, oder in der Tiefe unseres Volkstums und unserer eigenen Seele auf Geheimnisse stoßen, die wir noch nicht erklären können. Aber wenn uns zugemutet wird, an Wunder zu glauben, die unserer uns von Gott gegebenen Vernunft geradezu ins Gesicht schlagen, an Wunder, die den der Weltordnung zugehörigen, vom menschlichen Geiste seit Jahrtausenden erforschten und anerkannten, durch millionenhafte Erfahrung bestätigten Naturgesetzen hohnsprechen, dann empört sich unser Wahrhaftigkeitgefühl dagegen. Da bäumt es sich auf gegen die Vernebelung unseres Verstandes, die uns glauben machen will, Jehowah habe für Stunden die Rotation der Erdkugel gebremst und zum Stillstand gebracht, um im Tale Gibeon einem Häuflein von Judenkriegern den Sieg über ihre Feinde zu sichern. Da protestiert unsere Wahrhaftigkeit, wenn uns zugemutet wird zu glauben, eine Jungfrau habe ohne Zutun eines Mannes ein Menschenkind empfangen und sei auch noch Jungfrau geblieben, nachdem sie, wie aus den Evangelien klar hervorgeht, in natürlicher Ehe mit ihrem Manne noch eine ganze Reihe von Kindern geboren hatte. Oder wenn uns zugemutet wird zu glauben,

Jesus von Nazareth habe völlig sinn- und zwecklos Wasser in Wein verwandelt oder mit einigen Broten und Fischen eine Menschenmasse von 5000 Menschen bis zur Sättigung gespeist und noch 12 Körbe von Brocken — mehr als den ursprünglichen Vorrat — ebenso sinn- und zwecklos übrigbehalten, allen Naturgesetzen entgegen. Oder wenn man es versucht uns weiszumachen, derselbe Wundertäter sei übers Meer gegangen, ohne unterzusinken, oder habe aussatzzerfressene Menschen mit einem Wort geheilt, oder einen verwesten, stinkenden Leichnam gesund und lebendig aus dem Grabe hervorgehen lassen.

Das alles sind Zumutungen an unsere Leichtgläubigkeit, gegen die sich unser Wahrheitempfinden empört, nicht allein deshalb, weil sie unserer eigenen Wahrhaftigkeit zuwiderlaufen, sondern auch deshalb, weil sie der Wahrhaftigkeit des Gotterlebens hohnsprechen. Uns ist Gott kein Zauberer und Mätzchenmacher! Deutscher Glaube wurzelt in der Wahrhaftigkeit der Deutschen Seele und kann deshalb nur einen solchen Gott erleben, der in sich selbst wahrhaftig ist. Eine Offenbarung, die einen anderen Gott uns kündet, ist unwert, Gottesoffenbarung genannt zu werden.

Ein anderer Maßstab für das Artgemäße Deutschen Glaubens ist das Ehrgefühl.

Wo dem Deutschen das Erhabene begegnet, da reckt er sich empor, da erhebt er Herz und Haupt und steht aufrecht. Das ist Deutsche Art. Aber fremde, orientalische Art ist es, vor dem Erhabenen in die Knie zu sinken, den Nacken zu beugen und die Augen erdwärts zu heften. Hochgemut ist der Deutsche Sinn im Stolz seiner Ehre und Würde, Demut hat das jüdisch-orientalische Christentum den hochgemuten Deutschen mehr als ein Jahrtausend lang als die höchste der Tugenden gepriesen und hat dadurch die Nacken gebeugt und die Knie geknickt und hat seine Priester veranlaßt, sich die Hände und den Saum ihrer Gewänder küssen zu lassen — heute noch!

Ehrlos ist es nach Deutschem Gefühl, dauernd ohne eigene Leistung von den Almosen anderer zu leben. Aber das Christentum hat uns gelehrt, das Ziel unseres Lebens (nach christlicher Auffassung), ewiges Leben und Seligkeit, fort und fort als unverdientes Gnadengeschenk Gottes entgegenzunehmen, und hat es so verstanden, den Menschen für Zeit und Ewigkeit zum Almosenempfänger des lieben Gottes zu erniedrigen. Welchen Irrgängen des Ehrgefühls sind wir unterworfen worden ein Jahrtausend lang, daß wir gedankenlos ein Wort Jesu hinnahmen, das uns die Evangelien an einer Stelle bieten, wo der rein-jüdische Charakter des Messias die Vernebelung des internationalen Weltheilandes durchbricht! Ich meine jenes Wort Jesu: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern (den Juden) das Brot nehme und werfe es vor die Hunde (die Nichtjuden)!" Und wo das bittende Weib antwortet: „Und doch fressen die Hündlein die Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." — Und Jesus sagt: „Dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du gesagt hast." Darin also besteht die Größe dieses Glaubens, daß wir das Wunder des göttlichen Wirkens annehmen wie die Hunde, die einen Bissen vom Tische des Herrn zugeworfen bekommen! Es gibt wohl kaum ein Jesuswort des Evangeliums, das der Rassenehre des Deutschen rücksichtloser ins Gesicht schlägt als dieses Wort, dessen klarer Sinn durch keine theologische Spitzfindigkeit umgedeutet werden kann. O, über diese Offenbarung!

Dieselbe Ehre, die der Deutsche Mann für sich fordert, gebührt seinem Weibe und seinen Kindern. Was aber sagt die Augsburgische Konfession, das auch für die heutige

evangelische Reichskirche gültige Bekenntnis, in uneingeschränkter Übereinstimmung mit dem katholischen Dogma? Im zweiten Artikel dieses Bekenntnisses heißt es: „. . . daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, d. i., daß sie alle von Mutterleibe an voll böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott haben können, daß auch dieselbe angeborene Seuche und Erbsünde wahrhaftig Sünde sei und alle unter Gottes ewigen Zorn verdammt. . . . Verworfen werden die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi" . . .! Also, ihr Deutschen Mütter, merkt es euch: die Stunde, in der ihr euren jungfräulichen Leib in reiner Minne eurem Gatten hingegeben habt, war — trotz aller Segnungen der Eheschließung durch die christliche Kirche — eine Stunde der Sünde! — Nach Deutschsittlicher Auffassung wäre der natürliche Geschlechtsakt sogar ein Verbrechen, wenn durch ihn eine Seuche auf das Ungeborene übertragen würde! — In Sünden ist euer Kind empfangen und geboren, und das Neugeborene, das ihr in tiefem Glücksempfinden an eurer Brust bargt, war mit einer angeborenen, durch eure Liebesgemeinschaft übertragenen Seuche behaftet und zum ewigen Gotteszorn verdammt! Deutscher Glaube empört sich gegen die ungeheuerliche Vorstellung, daß wir „in Sünden empfangen und geboren" sind. Wir empören uns dagegen, weil Vater und Mutter uns heilig sind als Träger und Fortsetzer des Lebens, das uns als eine natürliche — und wertvollere Offenbarung Gottes heilig ist. Und die Geschlechtsliebe ist uns heilig, sofern sie ein reines Feuer ist, weil durch sie — und nach Gottes Willen nur durch sie — das Leben gezeugt wird, das Leib und Seele umfaßt und dessen stete Erneuerung allein die Unsterblichkeit unseres Volkes sichert. Wir empören uns gegen eine Lehre, die schon das ungeborene Kind im Mutterschoße bemakelt, zur höheren Ehre Gottes und zum Ruhme des verdienstvollen Leidens Christi! (Gott hat alle beschlossen unter der Sünde, damit er sich aller erbarme, sagt ganz folgerichtig der Jude Paulus!) Nicht allein deshalb, weil wir sie für eine ungeheuerliche Gotteslästerung halten, sondern vor allem, weil wir es nicht dulden, daß durch ein solches gotteslästerliches Dogma, das auch ein Ausdruck der göttlichen Offenbarung sein will, fort und fort unsere ganze Rasse bemakelt und verunehrt wird.

Ehrlos ist es nach Deutscher Auffassung, einem unversöhnten und unversöhnlichen Feinde mit feiger und demütiger Versöhnlichkeit zu begegnen. Er hätte das gute Recht, solche Versöhnlichkeit als Zeichen der Schwäche und Unaufrichtigkeit zu verachten. Einem Feind begegnet der Deutsche Mann im ehrlichen Kampf, Kraft gegen Kraft, und erst dem überwundenen Feinde bietet er die Hand zur Versöhnung, und auch dann nur, wenn der Gegner ehrlich und anständig gekämpft hat. Das ist Deutsche Auffassung von Ehre und soll es bleiben. Was aber ist uns als eine besonders erhabene Lehre des Christentums verkündet worden? „Gibt dir jemand einen Streich auf den rechten Backen, so biete ihm auch den linken dar!" „Liebet eure Feinde!" — ganz gleich, wie sie euch behandelten, ganz gleich, ob sie überwunden zur Versöhnung bereit sind oder nicht! Man möge nur nicht einwenden, das sei wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn Christus selbst habe ja, als ihm der römische Soldat einen Backenstreich gab, auch nicht die andere Wange hingehalten, sondern ihn zur Rede gestellt — und die christliche Kirche hat ja auch in erstaunlichem Gegensatz zu diesem christlichen Offenbarunggrundsatz ihre Widersacher mit fanatischem Haß verfolgt und Hekatomben ihrer Gegner gefoltert, verbrannt

und auf jede andere Weise zu Tode gebracht, — solange sie die Macht dazu hatte. Man sage auch nicht mit theologischer Spitzfindigkeit, dieses Wort Jesu von der ehrlosen Selbsterniedrigung vor dem Feinde sei ja auch nur gültig unter der Voraussetzung des nahe bevorstehenden Weltendes, bei dem sowieso alle in der natürlichen Entwicklung der Geschichte geltenden Maßstäbe aufgehoben seien. Das mag für einen Juden gelten, für einen Deutschen nicht. Auch wenn die Welt in Stücke geht, wahrt der Deutsche seine Ehre. So soll es wenigstens sein nach Deutscher Art!

Nachdem wir einige der Wesenszüge Deutschen Gotterlebens festgestellt haben, welche anzugeben versuchten, wie das Zurückgleiten in die artfremde Richtung vermieden werden kann, können wir schon mit freierem Ausblick den Weg zu unserem Ziele: „Deutscher Glaube, der Deutschen Seele Schöpfung" voranschreiten.

Aber sobald wir diesen Weg beschreiten wollen, melden sich zwei Einwände. Sie brauchen uns von den Hütern des Bekenntnisglaubens nicht zugerufen werden. Sie melden sich von selbst aus der Tiefe des Unterbewußtseins unserer suggestiv verbildeten Seele.

Der eine Einwand lautet: Glaube kann niemals eine Schöpfung der Menschenseele sein, sondern ist eine von Gott dem Menschen gegebene Offenbarung, also Gottes Schöpfung. Da aber Gott der eine Gott aller Menschen ist, ganz gleich, welcher Zeiten und welcher Rassen, kann es nur eine Offenbarung geben für alle Zeiten und für alle Rassen, und nur einen Glauben für alle Zeiten und Rassen. Weil es keinen „Deutschen" Gott gibt, kann es auch keinen „Deutschen" Glauben geben. Das ist der eine Einwand. Er birgt das Problem der Erkenntniskritik des religiösen Bewußtseins überhaupt in sich.

Der zweite Einwand lautet: Wenn ihr die Schöpfung eines neuen, Deutschen Glaubens aus der Deutschen Seele heraus unternehmt, so führt dieses Unterfangen von vornherein zu einem minderwertigen Ziele. Denn die Offenbarung ist abgeschlossen. Für alle Zeiten und für alle Rassen ist die höchste Gottesoffenbarung (gewissermaßen als letzte Schöpfung Gottes) abgeschlossen, nämlich die der Selbstoffenbarung Gottes in der Person des Jesus von Nazareth. Diese Offenbarung ist ein- für allemal dokumentiert, vorbereitend und prophetisch vorauskündend im alten Testament, endgültig und abschließend in den heiligen Schriften des neuen Testaments. Ebenso unantastbar wie die heilige Schrift als Offenbarung Gottes in Christi ist die unfehlbare Auslegung der heiligen Schrift im Dogma der alleinseligmachenden Kirche, der „una, sancta, catholica", der „einen, heiligen, allgemeinen" Kirche, zu der sich auch die evangelische Kirche jeden Sonntag in feierlichem Gottesdienst bekennt!

Alles, was über diese vollkommene, endgültig abgeschlossene, höchste und unwandelbare Offenbarung verkündet wird, ist minderwertig und, da jede andere abgewandelte Glaubenslehre der endgültigen und unwandelbaren Offenbarung widerspricht, antikirchlich, antievangelisch, antichristlich, also widergöttlich. Also auch die Lehre vom Deutschen Glauben!

Dieser zweite Einwand berührt das Problem der christlichen Offenbarung und behandelt den Wert der christlichen Offenbarungurkunden und die religiöse Bewertung der historischen Person Jesu als des Gegenstandes und Trägers dieser Offenbarung.

Den zweiten Einwand wollen wir zuerst behandeln, da die Antwort auf die zweite Frage den Weg zur Beantwortung des ersten Einwandes frei macht und uns somit schneller zum Ziele führt.

Drei Bücher will ich zur Beantwortung der Frage nach dem Wert der christlichen Offenbarung in ihrer schriftlichen Festlegung in den Evangelien und ihrer Darstellung der historischen Persönlichkeit des Nazareners heranziehen. Das eine ist das Buch der Vorkämpferin der Bewegung des Deutschen Gottglaubens, Dr. Mathilde Ludendorffs Kampfschrift „Erlösung von Jesu Christo", das zweite ist das Buch eines bekannten evangelischen Theologen, des Nobelpreisträgers Dr. Albert Schweitzer, der jetzt als Missionarzt in Afrika wirkt, und betitelt sich: „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis, eine Skizze des Lebens Jesu" (1901). Das dritte ist das Buch des ehemaligen katholischen Priesters Franz Griese: „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo" (1932).

Ich führe diese Bücher an, weil sie, obwohl sie von ganz verschiedenen Standpunkten aus geschrieben sind, doch alle drei fast zu dem gleichen Ergebnis kommen; alle drei deuten die Texte der Evangelien wissenschaftlich, d. h. ohne dogmatische Voreingenommenheit und ohne Vorurteile, was bei Dr. M. Ludendorff selbstverständlich, bei dem Theologen A. Schweitzer hoch anzuerkennen, bei dem katholischen Priester eine Tat Deutschesten Heroismus ist. Die beiden ersten sind zudem in der ganzen Anlage ihrer Untersuchungmethode hochkünstlerisch, Dr. M. Ludendorffs aus der genialen Intuition ihres Deutschbewußtseins heraus, Schweitzers aus der Intuition des schöpferischen Künstlers heraus. (Bekanntlich ist A. Schweitzer nicht nur Theologe und Arzt, sondern auch Musiker, Bachforscher und Bachinterpret und Orgelvirtuose von Weltruf.)

Der Ausgangspunkt der Darlegungen Dr. Mathilde Ludendorffs ist ein literarkritischer. Gestützt auf die Quellenforschungen ihres Vaters, der Sanskritforscher war, aus der eigenen Kenntnis der vorchristlichen indischen Quellen, gestützt auf die Quellenforschungen des Leipziger Professors Rudolf Seydel, der in seinen Büchern „Die Buddhalegende und das Leben Jesu" (1881) und „Das Evangelium von Jesu in seinem Verhältnis zur Buddhasage" (1882) mehr als 51 sichere Entlehnungen des Evangeliums aus der buddhistischen vorchristlichen Literatur nachwies, — und gestützt auf den Theologen und Religiongeschichtler Happel, der in der „Protestantischen Kirchenzeitung" 1884 schon 36 einwandfrei vorchristliche buddhistische Bestandteile in den Evangelien nachgewiesen hat, begann Dr. Mathilde Ludendorff die christlichen Offenbarungurkunden, insbesondere die Evangelien, mit der vorchristlichen indischen Literatur zu vergleichen.

Wie wichtig dieser literarische Quellenvergleich ist, wenn es sich darum handelt, den Offenbarungcharakter einer religiösen Quellschrift aufrecht zu erhalten oder preiszugeben, kann man daraus ersehen, daß das Christentum sich von jeher mit Händen und Füßen dagegen gesträubt hat, eine „synkretistische" Religion zu sein. „Synkretismus" bedeutet „Zusammenmischung", „Vermischung"; alle Religionen des orientalisch-mittelländischen Kulturkreises zur Zeit Christi waren synkretistische Religionen, Mischreligionen, in denen sich die verschiedenartigsten religiösen Vorstellungen jüdischer, syrischer, babylonischer, indischer, ägyptischer, hellenistischer Herkunft entsprechend der

unaufhaltsamen Rassenmischung dieses Kulturkreises vermengt hatten. Nur eine Religion, so behauptet man, habe sich von diesem Synkretismus ferngehalten, sie habe ihren ungemischt ursprünglichen, originalen Charakter bewahrt. Die christliche Offenbarung sei eine gradlinige Fortsetzung der vorbereitenden jüdischen Offenbarung im alten Testament, und das neue Testament sei die genuin-christliche Offenbarungurkunde ohne jede Zutat fremdreligiöser Elemente, was man ja auch bei einer vollkommenen und abschließenden Offenbarungreligion von ihren maßgebenden Urkunden gar nicht anders erwarten dürfte.

Das Ergebnis, zu dem Dr. M. Ludendorff bei dem Vergleich der vorchristlichen indischen Quellenschriften mit den Evangelien kam, war niederschmetternd. Nicht nur die legendenhafte Geburtgeschichte Jesu mit dem Stern und den Weisen aus dem Morgenlande, mit Stall und Krippe, nicht nur das Wunder der Jungfrauengeburt, der bethlehemitische Kindermord, der zwölfjährige Jesus im Tempel erweisen sich als Entlehnungen aus alten indischen Quellen, sondern auch fast jede Phase des öffentlichen Auftretens Jesu, die Amtsweihe (Taufe Jesu), die Versuchung in der Wüste, die Begegnung mit dem Weibe am Jakobsbrunnen und dem lebendigen Wasser, die Aussendung der Jünger, die Verklärunggeschichte, die Todesweissagungen des Erlösers, das Versagen der Jünger, die Salbung durch die Sünderin, die Geschichte von Martha und Maria, Auferstehung und Himmelfahrt — sind dem jahrtausendealten Krischnamythus der Inder entlehnt. Auch die meisten Wundergeschichten der Evangelien haben ihr Vorbild im Krischnamythus, ebenso wie die meisten Gleichnisse in der Lehre Jesu.

Und nicht allein das, daß die indischen Quellen, aus denen die Evangelisten „entlehnt" haben, bereits Quellen der indischen Verfallszeit sind, in denen das urarische Gedankengut des religiösen Bewußtseins bereits entartet war: Dr. M. Ludendorff weist auch Zug um Zug nach, daß dieses immerhin noch auf sittlichen Gehalt und poetische Schönheit, auf Klarheit des Gedankens und auf schöpferische Phantasie Anspruch machende Gedankengut der Inder in verwässerter, jüdisch-verschlimmbesserter, oft sogar ethisch verzerrter Form „übernommen" worden ist. Also Synkretismus, Religionmischmasch in Reinkultur!

Jeder, der sich jemals mit vergleichender Textkritik abgegeben hat, weiß, daß man, selbst wenn das Alter zweier Quellen nicht einwandfrei zu bestimmen ist, ohne weiteres die Quelle als die genuine, ursprüngliche, ältere und darum maßgebendere ansieht, in der das Gedankengut in klarer, sinngemäßer Fassung, in poetischer Schönheit und sittlicher Tiefe wiedergegeben ist, und daß diejenige Quelle, die über den gleichen Gegenstand berichtet, als die jüngere, abhängige, als Plagiat (Diebstahl geistigen Eigentums) sich kennzeichnet, in der die ursprünglichen Gedanken sich als verzerrt, irgendwie abgebogen oder umgedeutet erweisen.

Eine der charakteristischen Gegenüberstellungen der Texte möchte ich hier wiedergeben, die auch jedem, der noch nie Quellenkritik getrieben hat, ermöglicht, auf den ersten Blick zu erkennen, was alt oder neu, ursprünglich oder Plagiat ist:

Dr. M. Ludendorff schreibt in ihrem Buche „Erlösung von Jesu Christo" Seite 144—146:

„Um aber zu beweisen, wie sehr Gewand und Kerngedanke des Gleichnisses bei der Abschrift durch die jüdischen Evangelisten eingebüßt haben, wollen wir als Beispiel das bekannte Gleichnis, das Jahrtausende vor der Geburt Jesu von Nazareth von dem

Welterlöser Krischna gelehrt wurde, das Gleichnis vom Weinberg, dem jüdischen Texte der Evangelisten gegenüberstellen."

Krischna erzählt dem Volke (Krischnasya ukti vidsane vane):

„Es war ein reicher Mann im Lande Mithila, der hatte viele Arbeiter gedungen, um auf seinem Felde die Ernte zu besorgen. Als der Morgenvogel Tschokravaka sang (ein roter Sumpfvogel, der den anbrechenden Tag begrüßt) zur Stunde, als der Hirt seine Herden aus dem Stalle ließ, erhielten alle Arbeiter vom Aufseher ein gleiches Stück Land zugewiesen.

Nachdem sie alle nach besten Kräften den Tag über gearbeitet hatten, jeder an dem Orte, der ihnen angewiesen war, versammelten sie sich von neuem, um ihren Lohn zu empfangen.

Der Aufseher hatte jedem sein Teil zugemessen je nach seiner Arbeit, und alle fanden das gerecht und hatten, ohne sich zu beklagen, in Empfang genommen, was ihnen zukam.

Als aber der Herr das sah, sagte er zu seinem Diener: ‚Warum sind da Arbeiter, die weniger erhalten als andere? Sind sie später aufs Feld gegangen, oder haben sie sich am Tage länger ausgeruht?'

Der Aufseher antwortete: ‚Alle Arbeiter sind zugleich aufs Feld gegangen und haben während derselben Zeit mit dem gleichen Eifer gearbeitet, nur haben die Schwachen nicht ebensoviel ernten können wie die Starken.'

Da sagte der Herr: ‚Ihr sollt allen Leuten den gleichen Lohn geben, es wäre nicht gerecht, einen Unterschied unter ihnen zu machen, da sie alle zugleich auf dem Felde gearbeitet haben und mit demselben Eifer tätig gewesen sind.'

Als nun einige Herumstreicher sahen, wie gerecht und gut der Mann war, traten sie hinzu und verlangten auch ein Teil.

‚Habt ihr denn auch bei der Ernte mitgeholfen?' fragte er sie. Sie antworteten: ‚Herr, wir können die Sense nicht handhaben, aber wir haben die Arbeiter zur Arbeit angespornt, indem wir dein Lob sangen und das der Götter.'

Da sprach der Herr zum Aufseher: ‚Gebt diesen Leuten 50 Manganis Reis zu ihrer Abendmahlzeit; wer wie der Vogel nichts anderes tut als singen, wenn die Ernte in der Ebene reift, erhält auch wie er seine Nahrung, aber er hat kein Recht auf Lohn; durch Gesänge kommt das Korn nicht auf den Speicher.'

Ich aber sage euch, ihr Bewohner von Madura, Gokulam, Brahmavata und anderen Orten, und wiederholt es euren Nächsten, euren Freunden, den Reisenden, die ihr antrefft auf euren Wegen, damit das Wort dessen, der mich gesandt hat, auf der ganzen Erde bekannt werde:

Ihr werdet euren Lohn erhalten, wie die Arbeiter den ihrigen erhalten haben.

Nach den guten Handlungen selbst, nicht nach ihrer Menge werdet ihr gerichtet werden. Jeder nach seiner Stärke und seinen Werken.

Man kann nicht vom Büffel dieselbe Arbeit verlangen wie von einem Elefanten, oder von der Schildkröte die Schnelligkeit der Hirschkuh, oder vom Vogel zu schwimmen, und von den Fischen, in die Lüfte zu steigen.

Man kann nicht von dem Kinde die Weisheit des Vaters verlangen.

Aber alle Geschöpfe leben für einen Zweck, und die, die in ihrer Sphäre das erfüllen, was ihnen vorgezeichnet ist, verwandeln sich und erheben sich nach der Reihenfolge der Wandlungen der Wesen. Der Tropfen Wasser, der ein Lebensprinzip in sich einschließt, das durch Wärme fruchtbar wird, kann ein Gott werden."

Der jüdische Text des Gleichnisses vom Weinberg lautet (Matthäus 20, 1—16):

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere am Markt müßig stehen. Und sprach zu ihnen: ‚Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.' Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: ‚Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?' Sie sprachen zu ihm: ‚Es hat uns niemand gedingt.' Er sprach zu ihnen: ‚Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.'

Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: ‚Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten.' Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: ‚Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.' Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: ‚Mein Freund, ich tue

dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber auch diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will mit den Meinen? Siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt."

Dr. Mathilde Ludendorff unterzieht diese beiden Texte folgender vergleichender Kritik:

„Wie unzweideutig ist hier die Abschrift aus der indischen Quelle zu erkennen, und wie jammervoll ist der Gehalt des Gleichnisses mißverstanden und verzerrt! Natürlich hat auch das Gleichnis an poetischer Schönheit verloren. Was soll dem Juden der Morgenvogel Tschokravaka, der mit seinem Sang den anbrechenden Tag begrüßt und allen, die dieses Gleichnis hören, eine weihevolle Morgenstunde in Erinnerung weckt und so die Seele tief öffnet für die gebotene Lehre? Dieser Vogel dünkt dem jüdischen Evangelisten gänzlich überflüssig. Für ihn handelt es sich nur darum, wie die Lohnfrage beim jüngsten Gericht geregelt werden soll, um nichts anderes!

Wir lehnen die Krischnalehre ab, weil sie Grundirrtümer enthält, so auch die Lehre von dem nach dem Tode lohnenden und strafenden Gotte, die den Weg zu der Erkenntnis der Erhabenheit alles Guten über jedweder Zweckverwebung mit Lohn und Strafe und somit zum wahrhaften Gutsein unheimlich versperrt. Aber wie turmhoch steht dieser Irrtum des Inders Jisnu über dem des Juden Jesu! Wenn schon Lohn und Strafe eingeführt sein sollen, so ist für den Gerechtigkeitsinn das einzig Erträgliche und für ein Volk das einzige Schutzmittel vor völliger sittlicher Verwahrlosung die Betonung, daß Lohn und Strafe des göttlichen Richters eine vertiefte Gerechtigkeit atmen, so weise und verinnerlicht, wie sie einem menschlichen Richter kaum möglich sind. Diesen Standpunkt vertritt das Krischna-Gleichnis. Im Gegensatz zu der jüdischen Vorstellung, daß ein Kontobuch der Leistungen vorgelegt wird und danach Strafe und Lohn berechnet werden, wird hier betont, daß jeder nach seinen unterschiedlichen Seelenkräften Unterschiedliches leisten kann, aber der Lohn nicht nach dem absoluten Maß der Leistung berechnet wird, sondern nach Eifer und Fleiß und nach der mit Arbeit ausgefüllten Arbeitzeit. Alle, die den gleichen Eifer den ganzen Tag, also bei der Gleichnisübertragung das ganze Leben hindurch gezeigt hatten, gut zu sein, empfangen den gleichen Lohn, obwohl die Starken mehr erreichen konnten als die Schwachen. Die Herumstreicher aber, die sich bis zuletzt vor der Pflicht herumdrückten und ihr Verhalten durch die Mitteilung beschönigen möchten, daß sie dem Arbeitgeber und den Göttern Loblieder sangen, erhalten das gleiche wie die liedersingenden Vögel, erhalten aus Güte ihre Tagesnahrung, aber nichts darüber hinaus, denn sie entzogen sich der Pflicht der Arbeit für die Volksgemeinschaft. ‚Durch Gesänge kommt das Korn nicht in den Speicher.' Den Pflichterfüllenden aber wird nachdem am Ende des Gleichnisses als Lohn die ewige Wandlungmöglichkeit nach dem Tode zu immer höherer Daseinsform verkündet.

Das nenne ich mir ein Gleichnis, so hochstehend, wie es nur immer von dem Irrtum aus, daß nach dem Tode ein Gericht den Lohn für die Handlungen entscheidet, möglich ist.

Was aber ist unter jüdischen Händen aus dem Kern dieses Gleichnisses geworden? Der schwerwiegende sittliche und weise Gedanke, daß es bei diesem Lohn nur auf den ein ganzes Leben hindurch gezeigten Eifer und die restlose Hingabe ankommt, während im übrigen die Leistungkräfte des einzelnen voll in Rechnung gezogen sind, fällt überhaupt ganz fort. Aber statt daß nun wenigstens die geleistete Arbeit, wie dies der Aufseher des

Arbeitgeber in dem Gleichnis Krischnas tat, oder bei ungleicher Arbeitzeit die Zeit als einziger an Gerechtigkeit erinnernder Gesichtspunkt für die Lohnerteilung maßgebend bliebe, wird das alles auch noch ausgeschaltet! Die Herumstreicher, deren es im jüdischen Gleichnis mehrere Gruppen gibt (!), sogar die, die erst in der letzten Stunde zur Arbeit kommen, erhalten das gleiche, wie die treu den ganzen Tag schaffenden Arbeiter, die des Tages Last und Hitze trugen. Das muß jeden gerechten Sinn empören, weil es ungeheuere Ungerechtigkeit ist. Jesus von Nazareth aber rechtfertigt das damit, daß er tun kann, was er will, ja er versteht sich sogar dazu, seine unglaubliche Ungerechtigkeit, ‚Güte' zu nennen. Was sagt aber Jesus von Nazareth, um einem solchen Gericht, um solcher Arbeitentlohnung den Stempel der Gerechtigkeit aufzudrücken? Der Arbeitgeber erinnert die fleißigen Arbeiter daran, daß er ihnen gegenüber den Arbeitkontrakt innegehalten habe, während er sie doch tatsächlich durch Verschweigen seiner seltsamen Entlohnunggrundsätze überlistet hatte, den ganzen Tag für einen Groschen zu schaffen!

Jedes weitere Wort zu dieser Art Abwandlung des der Krischna-Lehre entnommenen Gleichnisses erübrigt sich. Wir begreifen, weshalb man so sorglich ein volles Jahrtausend immer wieder die Krischna-Lehre den betrogenen Christenvölkern fernhielt. Wir selbst sind tief beschämt, daß wir nicht zum mindesten sagen können, unsere Ahnen haben tausend Jahre den Irrtum Krischnas von der Belohnung und Art der Entlohnung der guten Handlungen nach dem Tode geglaubt, sondern daß wir uns sagen müssen, sie glaubten sogar an die ungerechte Belohnung, nach der die, die gottlos leben, aber fromm sterben, den pflichttreuen Christen gleichbewertet werden!"

Zur Kritik der „Wunder", die Dr. M. Ludendorff in ihrem Buche gibt und die sich mit besonderer Schärfe gegen die Dämonenaustreibungen richtet, die bei Jesus von Nazareth den uneingeschränkten Dämonen- und Teufelsglauben voraussetzen — also religiös unterwertige Vorstellungen — möchte ich noch auf eine Tatsache hinweisen, die m. E. entscheidend und für den Offenbarungwert der Evangelienüberlieferung vernichtend ist.

Vor dem Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu steht bekanntlich die Versuchunggeschichte (Matthäus 4, 1 ff.):

„Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.
Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.
Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.
Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.'
Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.'
Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: ‚Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen'" . . .

Ob diese Versuchunggeschichte, wie Dr. M. Ludendorff nachgewiesen hat, aus der Buddhalegende „entlehnt" ist oder nicht, spielt bei der Betrachtung, wie wir sie jetzt anstellen, keine Rolle. Hier kommt es nur auf den sachlichen Inhalt der beiden ersten Versuchungen an. Die erste lautet: „Sprich, daß diese Steine Brot werden!" Die zweite lautet: „Laß dich von der Zinne des Tempels herab." Beide werden eingeleitet von dem

versucherischen Wort: „Wenn du Gottes Sohn bist . . ." Das Gelingen der Wunder, die Verwandlung von Steinen in Brot und das Herabspringen von der Zinne des Tempels ohne Verletzungen, sollte offenbar für Jesus selbst und für die unterstehenden Zuschauer einen Beweis für die Wunderkraft Jesu darstellen. Die Versuchung besteht darin, daß der Satan den Gottessohn veranlassen will, seine göttliche Macht in der ersten Wundertat zu eigenem Nutzen und Vorteil, bei dem zweiten Wunder zu dem Zwecke zu mißbrauchen, um bei den Menschen Staunen, Bewunderung, Anerkennung seiner Macht und gläubige Anhängerschaft zu schaffen.

Hier wird also jedes Wunder zu egoistischem Zwecke und jedes Schauwunder, dessen Zweck es ist, die göttliche Macht zu beweisen, um durch diesen propagandistischen Machtbeweis Gläubige zu gewinnen, ganz unzweideutig als Satansdienst gekennzeichnet. Und was tat Jesus nach derselben Evangelienüberlieferung? Er verwandelte Wasser in Wein, um sich seinen Jüngern zu offenbaren (Und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn). Jesus speist die 5000 durch das bekannte Wunder. Zu welchem Zweck? Um die Hungernden satt zu machen? Sicherlich nicht! In der ersten Versuchung wies es ja Jesus als Teufelsdienst von sich für die Sättigung seines Leibes Steine in Brot zu verwandeln (Was ebenso wunderbar gewesen wäre, wie fünf Brote zu einer für 5000 Menschen ausreichenden Brotmenge zu vermehren). Die Sättigung kann also nur Nebenzweck gewesen sein. Der Hauptzweck ist offenbar der gewesen, den Glauben der Menge zu wecken. Am Schluß wird betont, daß die Menschen, als sie dies Zeichen sahen, an ihn als den erwarteten „Propheten" glaubten und ihn sogar zum König machen wollten. Also ganz offenbar ein propagandistisches Schauwunder!

Als Jesus in der Versuchunggeschichte den Satan, der ihn zu Schauwundern verführen will, zurückweist, tut er das mit der Begründung: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Als aber Jesus, wieder ohne jeden anderen Zweck, als seine göttliche Macht zur Schau zu stellen, über das Meer wandelte, ohne unterzusinken, versuchte er Gott da nicht? Denn sowohl zu dem einen wie zu dem anderen Wunder wäre die zeitweilige Aufhebung der Schwerkraft notwendig gewesen!

In dieselbe Linie des reinen Schauwunders fällt der Bericht über die Auferweckung des Lazarus (Johannes 11, 1—45).

Als Jesus die schwere Erkrankung seines lieben Freundes gemeldet wird (mit der stillen Bitte um Hilfe und Rettung), sagt Jesus: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde." Dann wartet Jesus zwei Tage, bis der Freund tot ist, und wieder sagt Jesus: „Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet." Und als Jesus nach vier weiteren Tagen, nachdem der Leichnam des Freundes bereits in Verwesung übergegangen ist, an seinem Grabe steht und den Toten zum Leben ruft, klingt das Schauwundermotiv zur Glaubensweckung wieder durch: . . „ um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt!"

Also, man denke sich: zur Ehre Gottes und zur Ehre des Sohnes Gottes muß ein armes Menschenkind todkrank werden, sterben und im Grabe verwesen, damit die Augenzeugen der Totenerweckung „zum Glauben kommen". Und man denke sich, der Zweck dieses geradezu faustdick aufgetragenen Schauwunders wird noch nicht einmal

voll erreicht! „Viele" von den zuschauenden Juden, die dieses über alle menschlichen Begriffe machtvolle Gotteswunder miterlebt hatten, glaubten nun an Jesus, aber durchaus nicht alle!

Wie steht es nun mit den Wundern des praktisch rein-egoistischen Zwecks, die ja nach der Versuchunggeschichte in erster Linie Satansdienst sein sollen?

Man lese einmal aufmerksam den Schluß des 17. Kapitels des Matthäus-Evangeliums:

„Da sie nun nach Kapernaum kamen, gingen zu Petrus, die den Zinsgroschen einnahmen und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?

Er sprach: Ja. Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was dünkt dich, Simon, von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins? Von ihren Kindern, oder von den Fremden?

Da sprach zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm; und wenn du seinen Mund auftust, wirst du einen Stater finden, den gib ihnen für mich und dich."

Hier tut Jesus also sogar ein Wunder, um das fehlende Geld für eine fällige Steuer zu beschaffen und um keinen Anstoß bei den Steuereintreibern zu erregen! Da gibt er seinem Jünger Petrus den Befehl, einen Fisch zu fangen, der — welches Mirakel! — ausgerechnet den fehlenden Steuerbetrag im Maule trägt!

Ich muß bekennen, daß mir allein aus dem inneren Widerspruch, der zwischen der Versuchunggeschichte und der Mehrzahl der nachfolgenden Wunder besteht und der durch keine theologische Rabulistik beseitigt werden kann, der Offenbarungcharakter und nicht weniger der Offenbarungwert der Evangelien in negativem Sinne entschieden zu sein scheint!

Dr. Mathilde Ludendorff hat ausdrücklich betont, daß ihre literarische Kritik an den Offenbarungurkunden des Christentums lediglich der Ausgangspunkt ihrer Arbeit sei. Diese habe zum Hauptziele das „erstmalige Absondern der rein-jüdischen Bestandteile von dem entlehnten Stoff" und ferner auch das „erstmalige kritische Betrachten des neuen Geistesgutes, das in den Evangelien geboten wird, und des Vorbildes, das die Juden in der Person Jesu den Christenvölkern gaben".

Mit wie vernichtender Schärfe Dr. M. Ludendorff ihre Kritik unerschrocken anwendet, zeigt sich an keiner Stelle deutlicher als dort, wo sie das Verhalten des Nazareners kurz vor der Vollendung seines Berufes unter die Lupe ihres arisch-heldischen Empfindens nimmt:

„Alle Synoptiker (die ersten drei Evangelien) schildern uns annähernd übereinstimmend den Seelenzustand des Gottessohnes vor seinem Amtsantritt der Menschenerlösung als ‚Zittern und Zagen'. Betrachten wir die ganze Schilderung, so finden wir nur einen Satz, der etwa der Lage entspräche. Nämlich die Worte Jesu: ‚Stehet auf, lasset uns gehen, siehe er ist da, der mich verrät.' An diesem einen Satz könnten die Christen ahnen, was im übrigen bei der Schilderung versäumt ist und was alles an Unmöglichkeiten hier gehäuft wird.

Erinnern wir uns an die indische Legende vom Tode Krischnas. Als er fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen war, sagte er seinen Jüngern, sie sollten ihn allein lassen, den feierlichen Höhepunkt seines Lebens will er in der Einsamkeit durchleben. Hier

aber rüttelt der zitternde und zagende Gottessohn die Jünger wiederholt aus dem Schlafe auf, damit sie mit ihm wachen, statt sich in der Einsamkeit doppelt stark und gotterfüllt zu fühlen und ihnen gern den Schlaf zu gönnen. Das ist ein jüdischer Zug, der um so mehr die Lehre der Evangelisten zerschlägt, da dieser Gottessohn nicht durch Leben und Lehre, sondern durch seinen Tod die Menschen erlöst. Jesus, der eine ganze Menschheit von grausigsten, ewigen Höllenqualen durch seine kurzen Qualen des Todes befreit, mußte anders auftreten! Er mußte der erhabensten Stunde seines Lebens in würdiger Gefaßtheit, ja freudig entgegengehen, zumal er nach der sechsstündigen Qual zu seinem geliebten Vater in dessen Herrlichkeit für ewig zurückkehren wird. Welch gewaltige Tat der Erlösung kann er hier durch kurzes Leiden leisten, statt dessen bittet er seinen Gott, als die Stunde herannaht, dreimal eindringlich um Amtsenthebung!

Mögen doch alle die Milliarden von Menschengeschlechtern, die schon gelebt hatten, also z. T. weit länger als 250 000 Jahre hindurch in der Hölle schmachten, getrost in alle Ewigkeit mit all denen, die noch sterben werden, schauerliche Feuerqualen erleiden, was kümmert ihn das. Er bittet, wenn es ohne Ungehorsam gegen Gott, also ohne unangenehme Folgen für ihn selbst möglich ist, des Amtes enthoben zu werden. Und dies alles, obwohl die Rettung der Menschen aus den Höllenqualen nach seiner Lehre dem Gotte nicht auf eine andere Art möglich ist. Also bedeutet die Bitte um Erlaß des Opfertodes nichts geringeres als die bewußte Unterlassung der einzigen Rettung aller Menschen vor den ewigen Höllenqualen.

Ein Feldherr oder ein Staatenlenker, der in dem Augenblick, da er das Schwerste und Größte zu vollbringen hat, sich der Verantwortung entziehen möchte, um Amtsenthebung bitten oder ein ähnliches Gebet an Gott verrichten würde, würde höchstwahrscheinlich von allen den gleichen Rassen verachtet, die in Einklang mit den jüdischen Evangelisten dies ‚Zittern und Zagen' bewundern und dieses Gebet um Amtsenthebung so ‚rührend menschlich' nennen, ja sie wagen sogar, diese Schilderung mit dem bewußten Sich-für-eine-Menschheit-Opfern eines eingeborenen Sohnes Gottes vereinbar zu erachten, der seine ganze Lehrzeit hindurch über Wunderkräfte verfügte und ganz mutig und entschlossen, den Tod wissend, die Reise nach Jerusalem antrat.

Noch viel ernster wird der Gebetsinhalt deshalb stimmen müssen, weil Jesus den Petrus, als dieser ihm raten möchte, sich vor dem Amte des Sühnopferlammes zu schützen, anfährt mit den Worten: ‚Hebe dich hinweg von mir, Satan!' Somit stellt sein Gebet nach seiner Auffassung eine ‚Versuchung' des Satans dar. Wenn etwas der klare Erweis ist, daß jedes Volk seinen Helden und seinen Gott nur nach den Wesenszügen seines Erbcharakters erfassen und deshalb auch nur so schildern wird, so ist es diese Gethsemaneschilderung.

Markus, der zwar nicht so haßdurchtränkter Jude ist wie Lukas, aber jedenfalls eindeutig jüdischer als Matthäus, gibt dem Gebet sogar den Wortgehalt:

Markus 14. 36: . . . ‚Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches, doch nicht, was ich will, sondern was du willst!'

Hieraus geht klar hervor, welche Umdeutung die Theologen dem Gebet im Garten Gethsemane geben, wenn sie sagen, Jesus hätte sich keineswegs von seinem Erlöseramte, sondern nur von dieser Gefangennahme und dieser Art des Todes von Gott befreien lassen wollen. Das Gebet des Markus zeigt, daß er Gott an seine Allmacht erinnert und die Enthebung von dem Leiden und Sterben geradezu fordert.

Der Zusatz: ‚Doch nicht was ich will, sondern was du willst', der den Christen von ihren Seelenhirten als vorbildlich gegeben wird, um sie dem Schicksal gegenüber gottergeben zu machen, wäre im Munde eines der Jünger nach christlicher Anschauung sicherlich vorbildlich zu nennen. Legt man ihn aber dem Gottessohn in den Mund, von dem Johannes immer wieder versichern läßt: ‚Ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater', dann rechnet man mit völliger Gedankenlosigkeit und gänzlicher Gleichgültigkeit der Gläubigen gegenüber ihrer Lehre. Kann der Sohn, der immer willenseins mit dem Vater, ja, überhaupt völlig wesenseins mit ihm ist, überhaupt nur etwas Nebensächliches anders wollen als Gott? Kann er es erst recht gerade hier, in dem Augenblick, da er den Sinn seiner Sendung: die gesamte Menschheit aus Höllenqualen zu erlösen, erfüllen soll?

Er vollbringt also dieses Sühnopfer nur aus Gehorsam zu Gott, mit dem er doch eins sein soll, und gar nicht etwa aus eigenem Willen. Er fügt sich, damit die jüdischen Schriften bestätigt werden. Wie würde aber die Schrift erfüllet? ‚Nicht was ich will, sondern was du willst!'

Wenn nun aber die Leser glauben, christliche Theologen wären hier in einer gewissen Verlegenheit, so irren sie sehr. Christliche Theologen sind grundsätzlich und aus ihrer Seelenverfassung heraus nie und nirgends in Verlegenheit. Finden sie keine Erklärung, die den induziert irregemachten Christen einleuchtet und sie zufriedenstellt, so gibt es ein Zauberwort, das überall aushilft. Es heißt: ‚Diese übernatürlichen Gesetze zu erkennen, ist den armen Menschen nicht gegeben, es bleibt uns nur der eine Weg, mit einfältigem Herzen kindlich zu glauben'. Aber dieser Ausweg braucht in diesem Falle überhaupt nicht beschritten zu werden. Hier gibt es eine andere, sehr schöne Erklärung. Schade nur, daß die wirklich vom Christentum Geheilten wieder denken und urteilen können und unangenehme Antworten geben! Die christlichen Theologen sagen: ‚Das gerade ist das Gewaltige und Erschütternde an diesem Opfer des Heilandes, an seinem Leiden und Sterben, daß Jesus, wenn es ihm auch so bitter wurde, wie Gethsemane zeigt, sich Gott gehorsam zeigt. Das aber ist gerade sein Opfer, daß er sich seiner göttlichen Macht und Wunderkraft völlig entkleiden läßt und Leiden und Sterben wie ein gewöhnlicher Mensch ertragen mußte!' Hierauf ist zu erwidern: Es ist nicht wahr, daß Jesus seiner Wunderkraft entkleidet war; denn er tut ja noch ein Wunder, er heilt dem Landsknecht das Ohr, indem er das abgeschlagene Ohr an die Wunde hält. Wenn die christlichen Theologen einmal die Probe machen wollen, ob ihnen solches aus ihrer menschlichen Macht heraus gelingt, so werden sie erkennen, daß Jesus noch am Schluß der Gethsemanestunden, also nach seiner Bitte an seinen Gottvater, über übernatürliche, göttliche Kräfte verfügt hat. Aber auch im übrigen müssen wir den Theologen ihre Ausflucht völlig abstreiten, und zwar mit Hilfe der Evangelien selbst. Jesus verhält sich in den letzten Tagen in Jerusalem und bei seinem Leiden und Sterben ganz genau so, wie in seinem Leben zuvor. Er entweicht bis zum letzten Augenblick, an dem ein Entweichen nicht mehr möglich ist. Wir machen ihm ja gerade diese völlige Wesensgleichheit, da ‚seine Stunde gekommen war', mit der Wanderzeit zum Vorwurf. Die Theologen stehen also nur vor zwei Möglichkeiten, zu sagen, Jesus hat nie göttliche Kräfte besessen und war ein gewöhnlicher Mensch, — und dabei nähern sie sich unserer Erkenntnis schon ein ganzes Teilchen — oder er hat sie bis zum letzten Atemzug seine ganze Lehrzeit hindurch besessen.

Jesus sagt also, als mit seiner ganzen Amtszeit völlig Wesensgleicher, in seinem Gebet zu Gethsemane:

‚Nicht, was ich will!'

Wie, ihr Christen, euer Jesus wollte ja garnicht für euch sterben! Hier zum erstenmal wollte er etwas ganz anderes wie Gott; er stirbt nur aus Gehorsam. Nun freilich tun auch die Christen ‚aus Gehorsam zu Gott' Gutes, nicht aus eigenem Willen. Unselig genug hat also sich das Vorbild in Gethsemane ausgewirkt. . . .

Es läßt sich kaum in Worten ausdrücken, wie sich ein solches Vorbild vom Gottessohne bei einem heldischen Volke hätte auswirken müssen, wenn nicht oft das Rasseerbgut stärker wäre als von Kind auf suggerierte Fremdlehren. Denken wir an alle tapferen Deutschen, die für eine politische oder religiöse Überzeugung mutig und gefaßt noch weit qualreichere Tage durchlebten, und wir staunen über die Gedankenlosigkeit suggerierter Christen, die die Gethsemanestunde des Jesus von Nazareth bewundern, statt sich ihrer tief zu schämen. Gewöhnlich wollen sie behaupten, die Christen hätten eben durch Christus und sein Vorbild die Kraft gehabt, so gefaßt und würdig die Folterqualen und Kerkernot langer Monate und die Qualen des Feuertodes zu ertragen. Nun, dann zum mindesten müssen sie zugeben, daß diese Christen ihr Vorbild weit übertroffen haben, und das ist umso merkwürdiger, weil doch dies Vorbild der Gottessohn war. Sie vergessen auch dabei, daß unzählige Nichtchristen, die eben wegen ihrer Ablehnung des Christentums gemordet wurden, sich gefaßt und heldisch verhielten. Und wenn ihnen die Erinnerung solches Loses unserer Ahnen zu unangenehm ist, so erinnere ich nur an den Tod des Sokrates, der lächelnd den Giftbecher trank und kein Zagen zeigte. Aber selbst, wenn er es gezeigt hätte, so wäre doch das nie und nimmer das gleiche, denn von Jesus wird ja behauptet und geglaubt, daß er der ‚eingeborene Sohn Gottes' war und an so unerhört segensreiche Wirkung seines Todes glaubte. . ."

Noch niemals wohl ist eine Kritik des höchsten Offenbarungbildes des Christentums mit so eiserner und unerbittlicher Folgerichtigkeit durchgeführt worden. Keiner, der mit offenen Ohren und wachem Verstande dieser Untersuchung Dr. M. Ludendorffs gefolgt ist, kann sich dem „Entweder-Oder" dieser Kritik entziehen. Entweder man hält mit den Bibelgläubigen und Bekenntnistreuen an dem Dogma des eingeborenen Gottessohnes fest, der als „wahrhaftiger Gott" zeit seines Lebens wesens- und willensgleich mit dem Vater war, — dann bricht das Bild des historischen Menschen Jesus von Nazareth in seinem Offenbarungwert zusammen. Oder man versteht sich dazu, das Bild des historischen Jesus, des irrenden, zitternden und zagenden, dem Zwang eines „höheren" Willens gehorchenden Menschen für richtig zu halten, — dann bricht der Offenbarungwert des dogmatischen Gott-Christus in sich zusammen.

Das ist letzten Endes das Ergebnis: Das, was übrigbleibt, wenn man die Entlehnungen aus den indischen Quellen absondert, ist ein in jüdischer Verzerrung wiedergegebener Bericht über Leben und Lehre eines echt-jüdischen Wanderrabbiners, der sich als der Messias für die verlorenen Schafe vom Hause Israel fühlt, mit Zittern und Zagen seinem unvermeidlichen Tode entgegengeht und in dem Glauben, dem Willen Gottes gehorchen zu müssen, „damit die jüdischen Schriften bestätigt werden", sich verzweifelnd in sein Schicksal ergibt.

„Ja", sagt Dr. M. Ludendorff, „Jesus von Nazareth entrinnt in der To-

desstunde mit dem einen Wort am Kreuz — mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! — innerseelisch sogar völlig seiner Aufgabe."

Man sollte nun meinen, eine Offenbarungurkunde, die den Anspruch erhebt, die abschließende, von Gott selbst inspirierte und daher unantastbare Offenbarung zu sein, müßte wenigstens von dem Gottmenschen, dem Hauptträger dieser Offenbarung, ein wahrheitgetreues, klar umrissenes, eindeutig gezeichnetes Bild geben. Wenn wir diese selbstverständliche Forderung an die Evangelien stellen, so sehen wir uns bitter enttäuscht. Das Bild, das die ersten drei Evangelien von der Person und dem Wirken Jesu geben, ist grundverschieden von dem, welches der vierte Evangelist Johannes bietet. Es war eines der niederschmetterndsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Leben-Jesu-Forschung, daß der Jesus des Johannesevangeliums ein völlig anderer sei als der der sog. Synoptiker, und daß man die Tatsache nicht mehr verbergen konnte, entweder die eine oder die andere der unvereinbaren Darstellungen müsse falsch sein. Man mußte sich entschließen, das Johannesevangelium preiszugeben, um wenigstens einen historischen Kern der Person Jesu zu retten. Aber auch diesem Bemühen stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, weil auch die Synoptiker in ihrer Darstellung unlösbare Widersprüche und Sinnwidrigkeiten aufwiesen.

Die ganze Geschichte der Leben-Jesu-Forschung ist ein Zeugnis dafür. Hundertfünfzig Jahre lang hat ein Heer von Theologieprofessoren geforscht und gesucht, gerätselt und gedeutelt, um den historischen Jesus zu erfassen. Ganze Bibliotheken von dickleibigen Büchern sind geschrieben worden, Schriften und Gegenschriften, um Jesus von Nazareths Leben und Werk historisch für die Gegenwart zu retten. Es war vergebliche Mühe!

Das Verdienst, die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung zum Abschluß gebracht zu haben, gebührt Albert Schweitzer. Der evangelische Theologe Lic. theol. Dr. phil. A. Schweitzer war akademischer Lehrer an der Universität Straßburg, als er sein Buch „Von Reimarus zu Wrede, ein Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" (1906) schrieb. Vorher (1901) hatte er seine eigenen Forschungergebnisse über den historischen Jesus in dem Büchlein „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis, eine Skizze des Lebens Jesu" niedergelegt. Es erregte einiges Aufsehen, als der bekannte Theologe, der sich auch als Bachforscher und Orgelvirtuose einen Namen gemacht hatte, plötzlich sein theologisches Lehramt aufgab, Medizin studierte und als Missionarzt nach Afrika ging.

In seiner „Skizze des Lebens Jesu" stellt Schweitzer in scharfumrissenen Problemen all die Widersprüche und Sinnwidrigkeiten auf und einander gegenüber, die zwischen den Reden, Verheißungen und Handlungen Jesu einerseits und dem im Markusevangelium geschilderten tatsächlichen Verlauf der Ereignisse andererseits klaffen.

Nur die hauptsächlichsten der Widersprüche, welche die Leben-Jesu-Forschung nicht lösen konnte, sollen hier angeführt werden. Sie gruppieren sich fast alle um das Messiasgeheimnis. Die Dämonischen, die Jesus heilt, rufen ihn als Gottessohn an. Der Blinde von Jericho nennt ihn Davidssohn. Wie kommt es, daß weder die Jünger noch das Volk in ihm den Messias erkennen? — Warum spielt die messianische Huldigung (beim Einzug in Jerusalem), eine „bei Markus ganz isolierte Geschichte, die keine Folgen hat, wie sie auch nicht vorbereitet ist", im Prozeß Jesu keine Rolle? —

Warum bezeichnet Jesus (Markus 4, 10—12) die Gleichnisrede als eine Verhüllung des Geheimnisses des Gottesreiches, wo doch die Erklärung, die er dann den Jüngern gibt, gar nichts Geheimnisvolles hat? — Was ist das Geheimnis des Reiches Gottes? — Warum verbietet Jesus selbst da, wo es scheinbar zwecklos ist, seine Wunder bekannt zu machen? — Warum ist seine Messianität ein Geheimnis? Und doch wieder keines, weil außer den Jüngern die Dämonischen, der Blinde von Jericho, (später) das Volk und der Hohepriester darum wissen? —

Warum offenbart Jesus den Jüngern seine Würde erst in Caesarea Philippi, nicht im Augenblick, wo er sie aussendet? — Woher weiß Petrus, ohne daß es ihm jemand gesagt hat, welche Würde dem Meister zukommt? — Warum soll diese Würde bis zur „Auferstehung" Geheimnis bleiben? —

Warum ist die Aussendungrede nur eine Weissagung von Verfolgungen, für die empirisch (erfahrunggemäß) keine Wahrscheinlichkeit vorlag und die auch nicht eingetroffen sind? — Was bedeutet das Wort von der bevorstehenden Ankunft des Menschensohnes (Matth. 10, 23), da doch die Jünger zu Jesus zurückkehrten, ohne daß es sich erfüllt hatte? — Wie kam er darauf, den Jüngern plötzlich von seinem Leiden und Sterben und Auferstehen zu reden, und zwar ohne ihnen weder das natürliche, noch das moralische Warum zu erklären? — Wer sind die unbestimmten „Vielen", denen sein Tod als Sühne zugute kommen soll?

Wie kam es, daß nur Jesus allein verhaftet wurde? — Warum stellt man in der Gerichtsverhandlung keine Zeugen gegen ihn auf, welche aussagen, daß er sich als den Messias ausgibt? —

Wie denkt sich Jesus die Auferstehung, die er seinen Jüngern verheißt, und die Parusie (Wiederkunft) in den Wolken des Himmels, auf die er seine Richter verweist, logisch und zeitlich zusammen? — Wie verhalten sich diese Weissagungen zu der bei der Aussendung in Aussicht gestellten und nicht eingetroffenen „Erscheinung des Menschensohnes"?

Mit der Intuition des künstlerischen Genies hat Schweitzer die Brücke gefunden, die alle diese klaffenden Risse in der Markus-Darstellung des Lebens Jesu überbrückt: das ist die dogmatische Idee der Messianität Jesu, das Messiasgeheimnis der Parusie der Wiederkunft des Messias, die mit Tod und Auferstehung zeitlich zusammenfallen soll und durch einen wunderbaren Offenbarungakt Gottes herbeigeführt werden soll. Vor dieser Enthüllung des Menschensohnes, der nach den jüdischen Weissagungen des Joel und Daniel, der Baruch- und Henochapokalypse „in den Wolken des Himmels" erscheinen soll, muß die Messiaswürde des Menschensohnes in ein Geheimnis gehüllt bleiben, bis das Ereignis dieser überirdischen, Weltende und Zeitenwende herbeiführenden Gottesoffenbarung der Parusie eintritt, und die ganze Geschichte des Lebens Jesu wird gekennzeichnet von der Verzögerung dieses übernatürlichen Ereignisses und geleitet von dem Versuch Jesu, das Eintreten dieses Ereignisses gegen alle natürliche Entwicklung herbeizuführen.

Jesus findet die Bußbewegung Johannes des Täufers vor. Er sieht darin den Anfang des Reiches Gottes. Johannes wird enthauptet. Jesus sagt: Johannes war der Elias, der nach den jüdischen Weissagungen vor der Offenbarung des Messias erscheinen sollte. Jesus, der sich selbst als der erwartete Messias weiß und sich selbst mit

der Leidenschaft prophetischer Überzeugung als den „Menschensohn" fühlt, sendet seine Jünger aus, um den Anbruch des Messiasreiches zu verkünden. Er verheißt in seiner Aussendungrede, daß ein allgemeiner Aufruhr ausbrechen wird, bei dem die Brüder wider die Brüder, die Väter wider die Söhne, die Kinder wider die Eltern aufstehen werden, um sich gegenseitig dem Tode zu überantworten. So stand es nämlich in den alten jüdischen Weissagungen. Die Jünger, sagte er, werden von allen gehaßt werden um seines Namens willen. Wenn sie nur „bis ans Ende" — d. h. bis zur Parusie des Menschensohnes — „ausharren, um gerettet werden zu können"! In derselben Rede verheißt er ihnen, daß eine übernatürliche Weisheit zu ihrer eigenen Überraschung plötzlich aus ihnen reden wird, sodaß nicht mehr sie, sondern der Geist Gottes an ihrer Stelle spricht. Das ist die Geistesausgießung, die nach Joel bei der Parusie auf die auserwählte Menschheit herniederkommen soll. Jesus setzt also voraus, daß diese Geistesausgießung und seine „Erscheinung in den Wolken des Himmels zu Weltende und Weltgericht" kurz „Parusie" genannt, noch während des Fortseins der Jünger stattfinden wird, und zwar mitten in dem großen Aufruhr.

Die Jünger ziehen aus und verkünden den Anbruch des Reiches Gottes. Es traf aber weder die Drangsal des hereinbrechenden Weltendes, noch der Aufruhr, noch die Geistesausgießung, noch die übernatürliche Offenbarung des Menschensohnes „in den Wolken des Himmels" ein. Sondern gesund und frisch, voll stolzer Genugtuung, daß sie wie Jesus einige Dämonen ausgetrieben hatten, kehrten die Jünger zurück. Es war — nichts geschehen!

Dieses Versagen der Parusie stört Jesus nicht. Wenn sie jetzt nicht eingetreten ist, hat Gott eben einen anderen Zeitpunkt seiner Macht vorbehalten. Da schiebt sich in seine dogmatische Idee die Erinnerung an die Jesajas-Weissagung vom „leidenden Knecht Gottes" hinein und wird in ihm zu der Erkenntnis, daß er selbst vor seiner Parusie l e i d e n d u n d s t e l l v e r t r e t e n d die unvermeidlichen Drangsale des Weltendes auf sich nehmen muß. Erst wenn durch Leiden und Tod die Voraussetzungen erfüllt sind, kann von Gott das Geheimnis des Reiches Gottes enthüllt und der als der in den Wolken des Himmels erscheinende Gottessohn offenbart werden. Niemand weiß um das Geheimnis, nur den drei Hauptjüngern wird es in der Verklärungszene enthüllt (nicht von Jesus, sondern von Gott!), und soll vor den anderen bewahrt bleiben. Bei Caesarea Philippi entdeckt Petrus das Geheimnis dem Jüngerkreise; nun weiß es auch Judas, der Verräter. Jetzt greift Jesus mit seiner dogmatischen Idee in die Geschichte ein. Er geht nach Jerusalem und stellt sich seinen Feinden, denen er sich bisher entzogen hatte. Er wird gefangen, und ihm wird der Prozeß gemacht. Die Rolle, die dabei Judas spielt, ist entscheidend: nicht den Aufenthaltsort Jesu verrät er, — den konnten die Feinde auch ohne Verrat durch Späher feststellen — sondern er verrät — das Messiasgeheimnis und gibt den priesterlichen Richtern die Handhabe, wie Jesus zum Tode verurteilt werden kann. Die entscheidende Frage im Prozeß Jesu ist die Frage: „Bist du Gottes Sohn?" Und Jesus antwortete und bekräftigte es mit seinem Eide: „Ja — von nun ab werdet ihr des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels erscheinen sehen." Da haben sie genug gehört und verurteilen ihn wegen Gotteslästerung zum Tode.

„Stille ringsum! Da erscheint der Täufer und ruft: Tut Buße! Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen! Kurz darauf greift Jesus als der, der sich als den kommenden

Menschensohn weiß, in die Speichen des Weltrades, daß es in Bewegung komme, die letzte Drehung mache und die natürliche Geschichte der Welt zu Ende bringe. Da es nicht geht, hängt er sich daran. Es dreht sich — und zermalmt ihn."

Zu welchem Ergebnis hat demnach die Leben-Jesu-Forschung geführt, die A. Schweitzer endgültig abgeschlossen hat? „Der historische Mensch Jesus ist in seine Zeit zurückgekehrt." Er ist wieder das geworden, was er ursprünglich war, ehe ihm die Kirchenlehre eine Gestalt gab, die er nie besessen: er ist der jüdische Rabbiner, der von der dogmatischen Idee besessen ist, der Messias des kommenden Gottesreiches zu sein. Unter dem Zwang dieser Idee prophezeit er das unmittelbar bevorstehende Weltende gemäß der jüdischen Lehre von „den letzten Dingen" und das Hereinbrechen der neuen Weltzeit, die ihn als den Menschensohn-Messias in den Wolken des Himmels erscheinen lassen soll. Der Sühnetod des Messias hat den einzigen Zweck, die vor dem Weltende geweissagte Drangsal dem kleinen Kreis der Auserwählten, Geweihten, Versiegelten, die gerettet werden sollen, zu ersparen. Tod, Auferstehung und Wiederkunft sollen zeitlich zusammenfallen.

Alle diese Weissagungen erweisen sich — als falsch. Der natürliche Verlauf der Geschichte widerspricht den Erwartungen des Dogmatikers. Da will er die Weltenuhr zwingen, zum letzten Schlage auszuholen, aber die göttliche Stimme dieses letzten Stundenschlages — schweigt. Als er am Kreuz ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", da hat ihn der Gott, mit dem er sich eins wähnte in Wesen und Willen, tatsächlich verlassen. Innerseelisch zerbricht er an der Erkenntnis seines Irrtums.

Das ist das niederschmetternde Ergebnis, zu dem A. Schweitzer kommt: „Jesus war, historisch betrachtet, eine Erscheinung der jüdischen Eschatologie." Es ist ganz gleichgültig, ob der Theologe Schweitzer aus diesem völlig negativen Ergebnis der Leben-Jesu-Forschung die letzten Folgerungen gezogen hat oder nicht. Er hat sie nicht gezogen, sondern aus dem Zusammenbruch den „übergeschichtlichen Christus" zu retten versucht, dessen „Ewigkeitwert und dessen in der Geschichte fortwirkender Geist jenseits aller Geschichte der Realgrund des Christentums" sein soll. Schweitzer, der Theologe, konnte ebensowenig über seinen Schatten springen wie der Theologe Martin Luther, der aus seinem Deutschbewußtsein heraus gegen den römischen Papismus revoltierte, aber in christlicher Gebundenheit tief im Dogma der alleinseligmachenden Kirche stecken blieb. Nachdem der Historiker Schweitzer einen glänzenden Sieg der Wissenschaft von unendlicher Tragweite errungen hatte, ließ er sich sang- und klanglos von dem Dogmatiker Schweitzer abwürgen, denn es ist klar, daß der „übergeschichtliche Christus" kein anderer ist als der mythische Gottmensch, den das kirchliche Dogma später erfunden hat und von dem der Historiker Schweitzer eben nachwies, daß er nie existiert hat. Trotz allem bleibt das negative historische Ergebnis bestehen.

Niederschmetternd ist dieses Ergebnis, weil die Erkenntnis des Theologen Schweitzer sich in der Sache völlig deckt mit den Ergebnissen Dr. M. Ludendorffs. Von ganz verschiedenen Ausgangspunkten ist von beiden einwandfrei nachgewiesen, daß der Christus, wie ihn die Kirche als abschließende und unantastbare Offenbarung lehrt, nie existiert hat, und daß der Jesus von Nazareth, der wirklich existierte, ein Rabbiner war, dessen dogmatische Messiasidee sich in keinem Punkte von der jüdischen Weltendlehre ent-

fernte, sich als Irrtum erwies und weder unserer Zeit noch unserem deutschen Wesen irgend etwas zu bedeuten hat.

Der ehemalige Priester der römisch-katholischen Kirche, Franz Griese, hat in seinem Buche „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!" (Ludendorffs Verlag 1932) die Weissagungen Jesu über seine Wiederkunft bis in die letzten, bittersten Folgerungen hinein unter die kritische Lupe genommen. Er ist aus einem Kritiker zum Ankläger geworden. Er hat den Offenbarungcharakter des Christentums an einem entscheidenden Punkte angegriffen: an den in ihrer Echtheit nie bezweifelten Worten Jesu über Weltgericht und Weltende und Wiederkunft.

Dies ist sein Ausgangspunkt:

„Gäbe es einen Irrtum, in den Christus geraten und der nicht nur vor aller Welt nachweisbar wäre, sondern der auch von weittragender Bedeutung für Christus selbst, für seine gesamte Lehre und ganz besonders auch für seine Anhänger wäre, so würde das ganz zweifellos die Autorität Christi ein- für allemal untergraben und das ganze Christentum vernichten. Denn alle christlichen Konfessionen, wie sie auch heißen mögen, setzen in dieser Sache die Irrtumslosigkeit Christi voraus.

Tatsächlich gibt es nun einen derartigen Irrtum Christi, einen Irrtum, der durch die Bibel selbst so vollkommen verbürgt ist, daß niemand daran zu zweifeln vermag; und überdies ein Irrtum von solcher Bedeutung und Tragweite, daß er schlechthin den Zusammenbruch der Person und Lehre Christi, und damit auch den Zusammenbruch des Christentums bedeutet. Und dieser Irrtum Christi ist seine nicht erfüllte Prophezeiung von seiner nahen, noch bei Lebzeiten der Apostel sich zu vollziehenden, machtvollen Wiederkunft zum Weltgericht und Weltende."

Franz Griese geht nun nach der Betrachtung einiger Wiederkunftweissagungen Jesu ohne bestimmte Zeitangabe (Matth. 13, 41; 16, 37; 19, 28) auf die in den drei Synoptikern fast gleichlautend wiedergegebene Weissagung mit klarer Zeitbestimmung über:

„Denn bald wird der Menschensohn in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann wird er jedem nach seinen Werken vergelten. Wahrlich ich sage euch, es gibt einige unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie den Menschensohn in seiner Königsherrschaft kommen sehen." (Matth. 15, 28; Mark. 9, 1; Luk. 9, 27.)

Franz Griese bemerkt dazu:

„Das ist so klar gesprochen, daß diese Prophezeiung allein vollauf genügen würde, alle jene Schlußfolgerungen zu ziehen, die sich später daraus ergeben werden. Sagt doch hier Christus mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, daß das große Ereignis seiner gewaltigen Wiederkunft zum Weltgericht und Weltende noch bei Lebzeiten einiger seiner Jünger stattfinden werde. Konnte er überhaupt deutlicher reden?"

Die zweite Weissagung mit bestimmter Zeitangabe stammt aus der großen Jünger-Aussendungrede, die den allgemeinen Aufruhr, die Drangsal des Weltuntergangs, die Geistesausgießung nach Joel und die „Erscheinung" (Parusie) des Messias verheißt. Im Rahmen dieser prophetischen Rede sagt Jesus (Markus 10, 23):

„Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig werden, bis der Menschensohn wiederkommt."

Wer Schweitzers „Skizze des Lebens Jesu" gelesen hat, wundert sich nicht über die Nichterfüllung dieser Prophezeiung. Die ganze Aussendungaktion war ja nichts anderes als der mißglückte Versuch des Dogmatikers Jesus von Nazareth, die jüdischen Weltendweissagungen in Erfüllung zu bringen, die dogmatische Idee zur Geschichte zu gestalten. Franz Griese hat in seiner Darstellung diesen Zusammenhang nicht geahnt. Ihm kommt es — ganz mit Recht — nur darauf an, die zeitliche Bestimmtheit in der Wiederkunftweissagung festzulegen. Er sagt:

„Noch bevor die Apostel das Evangelium in allen Städten Palästinas verkündet haben, wird Christus wiederkommen. Somit legt Christus seine Wiederkunft auf einen greifbaren Zeitpunkt fest, der wie aus beiden Prophezeiungen erhellt, **nicht über ein Menschenalter hinausgehen sollte.**"

Meiner Ansicht nach ist man berechtigt, die Grenzen dieser Zeitbestimmung **noch wesentlich enger** zu ziehen als Franz Griese an dieser Stelle. Was sollten diese zwölf Jünger tun? Und was sollten die siebzig Jünger, die nach Lukas 10 ebenfalls in die Städte Palästinas ausgesandt wurden, verrichten? Sie sollten eine einzige Aufgabe erfüllen. Sie sollten verkündigen: „Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen!" Nichts weiter. Als Herolde gewissermaßen sollten sie das unmittelbare Kommen des Messias in seiner Herrlichkeit ausrufen und dann weitereilen von Stadt zu Stadt, ohne sich aufzuhalten. Nur nebenbei sollten sie als Beweis ihrer Vollmacht Kranke heilen, Dämonen austreiben und sogar — Tote erwecken.

Wie lange konnte es dauern, bis diese 82 eiligen Heroldsboten die Städte und Marktflecken des kleinen Ländchens Palästina, dieses winzigen Stückchens Erde durchwandert hatten? Höchstens doch einige Wochen. Und dann sollte plötzlich der Aufruhr und die Weltendsdrangsal ausbrechen, die Geistesausgießung sollte stattfinden und die Erscheinung des Menschensohnes sollte Weltwende und neue Weltzeit herbeiführen: das Reich Gottes auf Erden unter der Königsherrschaft des himmlischen Messias, als den Gott zu aller Überraschung den Jesus von Nazareth offenbaren würde, der sie ausgesandt hatte. Ganz offensichtlich ist das Hereinbrechen aller dieser Ereignisse auf Wochen, höchstens auf wenige Monate berechnet. Noch ist kein Gedanke an Leiden, Tod und Auferstehung des Menschensohnes. **Alle** die ausgesandten Heroldsboten sollen das erleben, bevor sie noch mit den Städten des jüdischen Landes fertig geworden sind.

Erst später, als die Weissagungen Jesu sich nicht erfüllten, als der natürliche Lauf der Geschichte „die dogmatische Idee desavouierte", als die Jünger zurückkehrten, freudestrahlend, daß sie wenigstens einige Teufel gebannt hatten, da muß Jesus notgedrungen die Grenzen der Zeitbestimmung für seine Wiederkunft weiterspannen. Da werden die Jesajaweissagungen vom leidenden und sterbenden Messias in die dogmatische Idee eingeschoben, da beginnt die „Auferstehung" eine Rolle zu spielen, da wird vorsichtig Tag und Stunde der Weltwende offen gelassen, aber immerhin die Zeitgrenze noch so eng gezogen, daß „einige den Tod nicht kosten werden", bis der Messias in seiner Herrlichkeit erscheint. Aus den Wochen und Monaten sind Jahre geworden.

Dieser Wandel in der dogmatischen Idee ist schon deutlich spürbar in der großen Parusierede Jesu, die Griese nach Matth. 24, 1—35 zitiert. Hier werden schon alle Phantasmagorien der jüdischen Apokalyptik zur Ausmalung der Weltwende verwandt: der Tempel wird zerstört, Volk erhebt sich wider Volk, Pest, Hunger und Erdbeben, Massenflucht der Juden in die Berge ihres Landes mitten im Winter, kosmische Ka-

tastrophen und greuliche Verwüstungen, das Erscheinen falscher Propheten, die sich unberechtigt die Messiaswürde aneignen — bis endlich das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheint, der Menschensohn auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommt, während die Engelheere unter Posaunenschall die „Auserwählten" aus allen vier Himmelsgegenden sammeln, um sie aus dem Weltuntergang für den Gottestag zu retten.

Und dann kommt wieder als feierlicher Abschluß die klare und unzweideutige Zeitbestimmung für den Eintritt aller dieser geweissagten Ereignisse:

„Wahrlich, ich sage euch: diese Generation wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht."

Aber gleich hinterher die vorsichtige Einschränkung:

„Über jenen Tag indes und jene Stunde ist niemand unterrichtet, nicht einmal die Engel des Himmels, noch der Sohn; sondern nur der Vater allein."

Franz Griese bemerkt dazu:

1. „Christus wendet sich hier, wie auch früher, an seine vor ihm stehenden Jünger und sagt ihnen, woran sie die Nähe seiner Wiederkunft erkennen und was sie in den Trübsalen, die ihr voraufgehen, tun sollen. Bei Lukas (21, 28) fügt er sogar hinzu:

„Wenn nun dies alles beginnt, dann blicket auf und erhebet eure Häupter; denn eure Erlösung naht."

Worte, die zeigen, daß all jene Ereignisse noch zu Lebzeiten der Jünger stattfinden sollten. Hätte Christus gewußt, daß seine Wiederkunft erst nach zwei- oder mehr tausend Jahren stattfinden sollte, wie ganz anders hätte er dann zu seinen Jüngern nicht nur sprechen können, sondern müssen. Statt in ihnen den falschen Eindruck einer nahen Wiederkunft zu erwecken, hätte er bekennen müssen, daß an eine baldige Wiederkunft nicht zu denken sei."

2. „Die Jünger fragen ausdrücklich nach dem Zeitpunkt der Zerstörung des Tempels, der Wiederkunft Christi und des Weltendes, indem sie diese Dinge für fast gleichzeitig halten, und Christus, statt diese Auffassung zu berichtigen, bestärkt sie darin, indem er genau angibt, woran sie, die Jünger, die Nähe all jener Ereignisse erkennen sollen."

3. „Christus versichert schließlich in der denkbar feierlichsten Weise, daß die gegenwärtige Generation nicht vergehe, bis dies alles (Zerstörung des Tempels, Wiederkunft und Weltende) sich vollzogen habe, womit Christus neuerdings die Verwirklichung jener Ereignisse innerhalb eines Menschenalters ansetzt in Übereinstimmung mit den früheren Prophezeiungen. Und so haben denn auch die Apostel und Jünger ihn verstanden. . ."

4. „Die Worte Christi, daß niemand den Tag und die Stunde wisse, widersprechen in keiner Weise dem Umstand, daß die Wiederkunft sich innerhalb eines Menschenalters vollziehen werde. Wollte doch Christus damit nur sagen, daß, wenn er auch innerhalb dieses Zeitpunktes wiederkehre, seine Wiederkunft doch nicht gerade auf Tag und Stunde bestimmt sei. Aus diesem Grunde mahnt er auch sonst, stets wachsam zu sein und für den Tag des Gerichts bereit zu stehen."

In derselben Linie einer genauen Zeitbestimmung liegt die vierte Weissagung (Matth. 26, 64; Mark. 14, 62; Luk. 22, 69), die Jesus in der feierlichen Form eines Schwurs vor dem Hohepriester und seinen Richtern ablegte und mit der er selbst sein Todesurteil besiegelte:

„Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels."

Noch einmal angesichts des Todes lebt in dem, der sich berufen fühlt, als der Messias die neue göttliche Weltzeit heraufzuführen, der ganze Fanatismus des Dogmatikers auf. Noch einmal sieht er Tod und Auferstehung und Weltende und Weltgericht und sein „Erscheinen in den Wolken des Himmels" in zeitlichem Zusammenfall so greifbar nahe vor sich, daß er es mit seinem Eide bekräftigt: „Von nun an wird es geschehen. . ." Es ist nicht geschehen! Der irrende Prophet bezahlt den Irrtum seines Lebens mit dem Tode. Nur der Irrtum wurde weiter am Leben erhalten. Und „von nun an geschah es", daß die Geschichte des Christentums die Geschichte eines dogmatischen Irrtums wurde.

Man sage ja nicht, die Frage der Wiederkunft Christi sei gegenüber den zentralen Fragen des Christentums wie Erlösung, Versöhnung, Opfertod, Gnade usw. von nebensächlicher Bedeutung. Habe sich Jesus „als Mensch" über den Zeitpunkt seiner Wiederkehr geirrt, so sei das unmaßgeblich gegenüber den „ewigen Werten", die der „übergeschichtliche Christus" der Menschheit für die Jahrtausende geschenkt habe. Der göttliche Offenbarungwert dieses „Übergeschichtlichen" werde von der „Verzögerung" — daran wird trotz allem noch festgehalten — einer Weissagungerfüllung nicht berührt. Das sind theologische Spitzfindigkeiten, und selbst, wenn wir die dogmatische Fiktion des nachträglich konstruierten Gott-Christus nicht ablehnen würden, müßten diese Einwände für den Offenbarungwert des Christentums zurückgewiesen werden.

Dann tatsächlich ist die Wiederkunfterwartung durchaus nichts Nebensächliches gewesen in der christlichen Verkündigung; ganz im Gegenteil: das ganze Urchristentum hat im „Enthusiasmus" dieser Wiederkunfterwartung gelebt, hat aus ihr seine stärksten Wachstumskräfte gezogen, hat seine Sittlichkeit nach ihr geformt, den Entscheid über Tod und Leben von ihr abhängig gemacht und seine ganze Propagandaarbeit auf sie gestellt. Das Urchristentum als religiongeschichtliche Erscheinung ist undenkbar ohne die Wiederkunfterwartung. Sie war und blieb ein unerläßlicher Bestandteil der christlichen Offenbarung!

Es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst von Franz Griese, daß er in seinem Buch mit allem Nachdruck auf die Bedeutung des Wiederkunftirrtums für die Verkündigung in der Urgemeinde hingewiesen hat.

„In der Tat", sagt er, „die ganzen Schriften der Apostel sind durchdrungen und erfüllt von dem Gedanken an Christi nahe Wiederkunft. Mit diesem Gedanken drohen sie den Nichtgläubigen, ermahnen sie die Gläubigen und richten sich und andere in den Trübsalen auf, die ihnen von der Mitwelt widerfahren. ‚Maran atha' — ‚der Herr komme'! so begrüßten sich die Christen im Vertrauen auf die nahe Wiederkunft Christi und die damit verbundene ewige, unaussprechliche Vergeltung für alles Leid. Aber weder die Wiederkunft Christi noch die ewige Vergeltung kamen — welche Tragik! —"

Aus der Fülle der von Griese angeführten Stellen aus den Apostelbriefen will ich nur die hauptsächlichen anführen, und nur insofern, als sie den Offenbarungwert der dort ausgesprochenen Lehren beleuchten.

Da ist zunächst das 4. Kapitel des 1. Thessalonicher-Briefes: (Ich gebe die Stelle in der vorzüglichen Übersetzung Grieses wieder):

„Über das Los der Entschlafenen möchten wir euch nicht in Unkenntnis lassen, Brüder, damit ihr nicht so in Trauer geratet wie die übrigen Menschen, die keine Hoffnung haben. Wir glauben doch, daß Jesus, nachdem er gestorben war, wieder auferstanden ist. Nun, ebenso wird Gott auch die Entschlafenen durch Jesus und mit ihm zu sich emporführen. Ja, wir versichern euch gemäß der Lehre des Herrn, daß wir, die wir noch auf Erden sind und bis zur Wiederkunft des Herrn am Leben bleiben, doch nicht vor den Entschlafenen zum Ziel gelangen. Wenn nämlich der Weckruf erschallt, der Erzengel seine Stimme erhebt, die Posaune Gottes ertönt, und der Herr selbst vom Himmel herniedersteigt, dann werden zunächst die in Christo Verstorbenen auferstehen, danach erst werden auch wir, die wir am Leben bleiben, zusammen mit ihnen dem Herrn entgegen auf Wolken in die Luft entrückt werden. Und alsdann werden wir immer beim Herrn sein. Tröstet daher einander mit dieser Lehre. — Über Tag und Stunde aber brauche ich euch nichts zu schreiben. Wißt ihr doch selbst ganz genau, daß der Tag des Herrn gerade so kommt, wie ein Dieb in der Nacht."

Offenbar hatte Paulus mit der selbstbewußten Autorität eines Apostels, der Christus visionär geschaut und dem sich alle Geheimnisse der christlichen Offenbarung enthüllt hatten, als er (2. Korinther 12, 2) bei einem seiner epileptischen Anfälle „in den dritten Himmel entrückt" worden war, den Thessalonichern das unmittelbare Bevorstehen von Christi Wiederkehr verkündet, als er bei ihnen war. Nur so ist die Verwirrung der Gemeinde von Thessalonich zu verstehen, in die sie gestürzt wurde, als Gemeindeglieder starben, ohne daß das mit solcher Bestimmtheit vorausgesagte Ereignis eintrat. Sie fragten bei ihm an: Wie steht es mit den Verstorbenen, die die Wiederkunft Christi nicht erlebt haben? Und im Hintergrunde steht die Frage: Dürfen wir uns auf deine Offenbarungen verlassen, nachdem einige unter uns den „Tag des Herrn" nicht mehr erlebt haben? Prompt antwortet Paulus: Über das Los der Verstorbenen macht euch keine Sorgen. Wie der Christus auferstanden ist, werden sie an jenem Tage auferweckt werden; denn gemäß der Lehre des Herrn geht die Auferstehung der Wiederkunft voraus. Wir aber, die wir diesen Tag erleben, der so schnell und plötzlich kommt, wie ein Dieb in der Nacht, werden von der Erde entrückt, dem Herrn entgegen auf Wolken in die Luft.

Wie sich Paulus dieses „Entrücktwerden" gedacht hat, sagt er im 1. Korinther-Briefe 15, 50—53:

„Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit."

Auch hier wieder verkündet Paulus mit dem Autoritätanspruch der Offenbarung, — er betont ja ausdrücklich, daß er ein göttliches Mysterium enthüllt! — daß noch bei Lebzeiten der Leser seines Briefes, wenn die Posaunen des Weltendes ertönen, jene „Entrückung" sich in der Form vollziehen wird, daß die verweslichen Leiber der Lebenden mit dem unverweslichen „geistlichen Leib", dem „soma pneumatikon", dem „Geist-Leib" überkleidet werden. Auch hier wieder läßt er keinen Zweifel darüber, daß sowohl er wie auch die Mehrzahl seiner Leser seinen Tag erleben werden.

Wie einschneidend die Irrlehre des Paulus von der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi auf das Leben der von seinen „Offenbarungen" erfaßten Glieder der Urgemeinde gewirkt hat, geht daraus hervor, daß die Thessalonichergemeinde nach Erhalt des angeführten Paulusbriefes nun erst recht in Verwirrung geriet.

Eine ganze Anzahl der Thessalonicher glaubten, auf das Wort des Paulus vertrauend, den „Tag des Herrn" so nahe bevorstehend, daß sie zu arbeiten aufhörten (2. Thess. 3, 11), und Paulus mußte in einem zweiten Briefe die Allzugläubigen zur Arbeit ermahnen und noch einmal die Frage der Wiederkunft Christi aufrollen.

Dazu bemerkt Franz Griese:

„Das nunmehr folgende Zeugnis ist deshalb interessant, weil es einen strategischen Rückzug Pauli in Bezug auf seinen ersten Thessalonicherbrief bedeutet. Der Apostel verneint, irgend wie behauptet zu haben, der Tag des Herrn sei schon da. Hatte er doch nur gesagt: der Tag des Herrn sei nahe. Und um nun den Thessalonichern das klar zu machen, erinnert er sie daran, daß vor Christi Wiederkunft erst noch der Antichrist kommen müsse, der allerdings von einem Augenblick zum anderen sich zeigen müsse. Paulus widerruft also nicht seine Predigt von der nahen Wiederkunft Christi, sondern er bestätigt sie."

Die betreffende Stelle im 2. Thessalonicher-Brief 2, 1 ff. lautet nach der Übersetzung Grieses:

„Wir bitten euch aber, Brüder, wegen der Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus und unserer Vereinigung mit ihm nicht so schnell außer Fassung zu geraten und euch verwirren zu lassen, weder durch einem vom Geist Erfüllten, noch durch einen angeblichen Ausspruch oder Brief von uns, als ob wir gesagt hätten: der Tag des Herrn sei bereits da. — Daß euch niemand hierin in Irrtum führe! Es muß nämlich durchaus zuerst der Abtrünnige kommen, und der große Frevler, der Sohn des Verderbens erscheinen, jener Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott und göttlich genannt wird, dergestalt, daß er sich in den Tempel Gottes hinsetzen wird, um für einen Gott gehalten zu werden. Erinnert ihr euch nicht, daß ich euch das gesagt habe, als ich noch bei euch war? Folglich kennt ihr das Hindernis, das ihn (Christus) erst zu seiner Zeit auftreten läßt. Obige Verheißung beginnt sich nämlich schon zu verwirklichen. Es bedarf nur, daß jener, der den Gottlosen noch hintan hält, nicht mehr im Wege stehe, und alsdann wird der Frevler sich zeigen — den der Herr bei seiner herrlichen Erscheinung mit einem leisen Wort töten und vernichten wird — dessen Auftreten als ein Satanswerk mit allen möglichen trügerischen Wundern und Zeichen und mit allerlei gottlosen Verführungskünsten sich vollzieht ..."

Wer einigermaßen zwischen den Zeilen zu lesen versteht, bemerkt in diesen schwülstigen, gewundenen, unklaren Ausführungen die Verlegenheit, die das Ausbleiben der Wiederkunft dem Apostel bereitet. Zugleich vermag man schon hier einen Blick in die Methodik dieser Endzeit-Offenbarungen zu werfen: Zwischen die unbewegt-ruhige Gegenwart und das (immer noch nahe bevorstehende) schreckliche Ende mit dem für die Gläubigen beseligenden Anbruch des Herrentages werden immer neue, verworrene und verwirrende Offenbarungen zwischengeschoben, die sich alle erst noch erfüllen müssen, ehe das endgültig Letzte kommt. Da müssen dann alle Ausgeburten der Apokalyptik herhalten. In der großen Parusierede Jesu waren es Kriege und Katastrophen und falsche Christusse, hier ist es der Antichrist, der durch geheimnisvolle Mächte noch zurückgehalten wird, aber jeden Augenblick erscheinen kann. — Es ist schwer, unter diesen Umständen noch an die Gutgläubigkeit dieser Offenbarer zu glauben, die den ursprünglichen Irrtum durch immer neue, immer phantastischere Irrtümer am Leben erhalten.

Noch an einem anderen Punkte tritt die Bedeutung des Wiederkunftirrtums für das Leben der christlichen Gemeinde deutlich zutage: bei den Auslassungen des Paulus über die Ehe. Im 7. Kapitel des 1. Korintherbriefes beantwortet der Apostel eine Anfrage der Korinther in einer Weise, die überhaupt nur verständlich ist,

wenn man annimmt, daß Paulus auch in Korinth mit allem Nachdruck die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft Christi und damit den Umsturz aller irdischen Verhältnisse gepredigt hatte. In allem Ernst fragten nämlich die Korinther, ob sie angesichts des Weltendes ihre unverheirateten Töchter noch mit gutem Gewissen verheiraten dürften!

Paulus antwortete:

1. Kor. 7, 1—2: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre. Aber um der Hurerei willen (!) habe jeder sein eigen Weib und eine jegliche ihren eigenen Mann."

1. Kor. 7, 8—9: „Ich sage zwar den Ledigen und Witwen: Es ist ihnen gut, wenn sie auch bleiben wie ich. So sie aber sich nicht mögen enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien, denn Brunst leiden."

Nach diesen geradezu ungeheuerlich anmutenden Auslassungen über die Ehe geht Paulus auf die gestellte Frage ein, indem er 1. Kor. 7, 25 ff., den Rat gibt, die Jungfrauen, wenn es irgend geht, unverheiratet zu lassen, um sie in der hereinbrechenden Drangsal des Weltendes vor den vermehrten Trübsalen zu bewahren, welche in der Notzeit die an eine Familie Gebundenen erwartet. Griese ruft angesichts dieser Stellungnahme des Apostels sehr richtig: „Man denke sich die Folgen, wenn alle Christen den Rat des Apostels befolgt hätten!" In der Tat: Hätten die Christen das Zutrauen, das man von ihnen als den „Gläubigen" hätte erwarten sollen, zu den Offenbarungen gehabt, die der Apostel in Übereinstimmung mit der Lehre Jesu von Nazareth verkündete, dann wäre die unausbleibliche Folge der Aufrechterhaltung des Wiederkunftirrtums gewesen, daß die ganze erste Christengeneration ohne Nachwuchs ausgestorben wäre!

Es scheint auch, als ob in den Gemeinden bei der von Jahr zu Jahr fortschreitenden Verzögerung der Wiederkunft Christi ein empfindlicher Rückschlag gegen diese Offenbarungirrung eingetreten sei. Davon legt eine Stelle im 2. Petrus-Brief Zeugnis ab, die ich nach Grieses Übersetzung wiedergebe (2. Petr. 3, 3 ff.):

„Denn wisset vor allem, daß in den letzten Tagen Spötter auftreten werden, die ihren eigenen Gelüsten nachgehen werden und höhnend sagen: Wo ist denn seine verheißene Ankunft? . . . Das eine aber vergeßt nicht, Geliebte, daß bei dem Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr säumt nicht mit der Erfüllung der Verheißung, obwohl manche das für Säumen halten; er ist vielmehr nur langmütig gegen uns, indem er nicht will, daß einige zugrunde gehen, sondern daß alle sich zur Buße bewegen lassen. — Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; an ihm wird der Sternenhimmel mit tosender Schnelligkeit vergehen, und die Erde wird samt dem, was auf ihr ist, verbrannt werden. Wenn also das Weltall aufgelöst ist, wie sehr seid ihr dann verpflichtet zu heiligem Wandel und zur Frömmigkeit, die ihr mit Sehnsucht die Ankunft des Tages Gottes erwartet."

Wir sehen auch hier: der Irrtum wird unentwegt beibehalten. Nach wie vor bleibt die Nähe des Tages Gottes gewiß. Wer daran zweifelt, ist ein Spötter, ein Abtrünniger vom Glauben. Nur die Methodik in dieser abschließenden, für alle Zeiten und alle Völker unantastbaren Offenbarung bereichert sich — um einige Ausflüchte. Neben der aus der Apokalyptik hergeholten Begründung des vorher noch zu erwartenden Weltbrandes kommt eine metaphysische Begründung zum Vorschein: Was ist für Gott die Zeit? Tausend Jahre sind für ihn wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre! Und dazu kommt noch die religiös-sentimentale Folgerung, die nie ihre Wirkung auf die gläubige Herde verliert: Wahrscheinlich will Gott durch die Hinauszögerung des Endes möglichst vielen die Gelegenheit geben, sich zu der Herde der Auserwählten zu bekehren. Es ist also nur die Offenbarung einer neuen Gnade, die die Wiederkunft Christi verzögert!

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Folgerung Schule gemacht hat. Noch heute

läßt sie sich allenthalben von den christlichen Kanzeln hören, wenn mit bibelfester und bekenntnistreuer Überzeugung, aber doch mit aller nur denkbaren Anwendung des rabulistischen „Ja — aber" über die nahe bevorstehende Wiederkunft Christi spärlich gepredigt wird. Sie hat Schule gemacht in den Zeiten, als die „Ernsten Bibelforscher" in den Großstädten Deutschlands auf Riesenplakaten verkündeten: „Millionen Menschen werden nicht sterben." Und dieselben Mätzchen von den tausend Jahren, die wie ein Tag sind, und von der Langmut Gottes zur letzten Bekehrung der noch Ungläubigen sind allenthalben angewandt worden, wo religiöse Charlatane den traurigen Mut fanden, das Weltende und den Anbruch des Tausendjährigen Reiches mit der Wiederkunft Christi auf Tag und Stunde festzulegen — gestützt auf eben diese unantastbare Offenbarung, die aus der irrigen Wiederkunftlehre Jesu von Nazareth unmittelbar und unabweisbar hervorgegangen ist.

Die letzten Folgerungen Franz Grieses aus seiner Untersuchung lauten:

„Hier nun ist die Wahrheit, die volle Wahrheit: Christus hat sich in einer Prophezeiung geirrt, wie nur ein Mensch sich irren konnte, in einer Prophezeiung, die die Feuerprobe für ihn und seine Lehre war. Was nun?

Um mit aller Unvoreingenommenheit die Folgerungen zu ziehen, die sich aus dieser Tatsache ergeben, wollen wir ein Gleichnis nehmen. Denken wir, daß vor etwa hundert Jahren in Afghanistan oder sonst einem Lande von geringer Kulturstufe ein Mann gelebt hätte, der nach dem Bericht von zwei Augenzeugen (Markus und Lukas waren ja keine Augenzeugen) große Wunder und Zeichen getan; auch habe er sich als Gottessohn ausgegeben und sei deshalb und wegen seiner Lehre, obwohl diese gut war, zum Tode verurteilt worden. Dieser Mann habe außerdem zu verschiedenen Malen prophezeit: er werde innerhalb fünfzig Jahren nach seinem Tode mit großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen und all seine Jünger zum Himmel führen. Im Glauben an diese Prophezeiung hätten alsdann seine Diener diese Wiederkehr ihres Meisters erwartet, hätten sogar Blut und Leben für den Glauben an ihn geopfert und sich wie Tiere hinmartern lassen. Indes wären die fünfzig Jahre vorbeigegangen, ohne daß sich jene Prophezeiung des Wundertäters erfüllte.

Wie würden wir einen solchen Menschen beurteilen? — Es sei jedem einzelnen überlassen, wie er ihn beurteilen würde. Nur soviel sei gesagt, daß heutigen Tages kein gebildeter Mensch mehr in einem solchen Wundertäter einen Gottessohn, geschweige denn Gott selbst erblicken würde. Im Gegenteil, die eine Tatsache der nichterfüllten Prophezeiung würde genügen, ihm auch den letzten Rest von Glaubwürdigkeit in Bezug auf seine Wunder zu nehmen, die er vor einem überaus ungebildeten Publikum gewirkt und von denen wir einzig durch zwei seiner Anhänger Kenntnis besäßen. Kurz, wir würden es nicht nur weit von uns weisen, einem solchen Manne göttliche Ehre zu erteilen; sondern würden frei und offen erklären, daß er, gelinde gesagt, höchst überspannt war. Aber sei dem wie auch immer: ich meine nur soviel, daß, wie wir jenen Menschen beurteilen würden, so müßten wir heute auch Christus beurteilen. Angesichts der Wahrheit gibt es keine Zurückhaltung, keine Schranken, keine Bedenken mehr. Christi Gottheit ist durch nichts mehr zu retten. Durch seine gescheiterte Prophezeiung hat er sich selbst die Grube gegraben."

Damit ist über den Offenbarungwert des Christentums, sowohl der Person als auch der Lehre Jesu von Nazareth, das letzte Wort gesprochen.

Hat sich nun der Offenbarungwert der christlichen Offenbarung für uns als negative Größe erwiesen, so sind wir berechtigt, den Anspruch als nicht für uns gültig zurückzuweisen, der Gott, von dem jene Offenbarungurkunden zeugen, sei der alleinerlebbare Gott für alle Menschen aller Zeiten und Rassen. Da aber im religiösen Bewußtsein des Deutschen Menschen Gott in anderer Weise erlebt wird, eine Weise, die den historischen Messias-Jesus der jüdischen Weltuntergangslehre ebenso ablehnt wie den vom Dogma der christlichen Kirche hinterher konstruierten Gott-Christus, der nie existiert hat, sondern sein imaginäres Dasein dem Synkretismus aller möglichen vorchristlichen, altindischen und parsistischen Erlösunglehren mit hellenistisch-gnostischen (Johannesevangelium) und paulinisch-jüdischen Gedanken verdankt, deshalb sind wir berechtigt, dem Höherwert des Deutschen Gottglaubens als Schöpfung der Deutschen Seele näherzutreten.

Wir kommen damit zu dem Erkenntnisproblem des religiösen Bewußtseins überhaupt. Kann Gottglaube als Schöpfung der Menschenseele überhaupt möglich sein? (Das Christentum sagt: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.)

Ich möchte einmal dieses Problem ganz scharf formulieren, gewissermassen bis zu seiner letzten Folgerung zuspitzen.

Nehmen wir an, durch irgend ein kosmisches Ereignis würde an einem Tage alles menschliche Leben in der ganzen Welt vernichtet — was durchaus denkmöglich ist. Gäbe es dann noch „Gott“ als bewußte Wirklichkeit? Das Christentum würde antworten: Selbstverständlich! Denn Gott ist überweltliche persönlich-bewußte Wirklichkeit, die auch ohne die Existenz denkender, fühlender und wollender Seelenwesen bewußte Wirklichkeit bliebe. Ebenso oder ähnlich würden uns der jüdische und mohammedanische Glaube antworten, die alle in ihrem mehr oder minder starren Monotheismus den Gott als überweltlich, abgesondert von Welt und Menschenseele auffassen. Auch der Pantheismus, der Gott als die Allseele erklärt, die Natur und Welt, Materie und Geist, Leib und Seele durchflutet und beseelt, würde diese Frage mit „Ja“ beantworten. Denn die Seinswirklichkeit der Allseele würde ja für den Fall, daß es keine Menschenseelen gäbe, an der Durchseelung der übrigen lebendigen und unlebendigen Welt, der Tier- und Pflanzen- und Mineralseelen Genüge finden.

Für den Deutschen ist Gott der „Sinn der Dinge“, der „überpersönliche Sinn- und Lebensgrund“ der Welt, weil die erkennende Menschenseele sich eingefügt weiß in Werden und Walten des Kosmos, untertan seinen ewigen Gesetzen, und doch erhaben über ihn und seine Gebundenheit in der Freiheit ihrer Sittlichkeit. Wenn der Deutsche Mensch in seiner Seele diesen „Sinn der Welt“ erlebt, dann erlebt er Gott. Dann lebt Gott in seiner Seele. Dann erwacht Gott in seiner Seele zum Bewußt-Sein.

Darum würden wir aus unserem Deutschen Gottglauben heraus die aufgeworfene Frage, ob Gott bewußte Wirklichkeit wäre und bliebe, auch wenn keine menschliche lebendige Seele das Göttliche, Ewige, Geistige, Sinngebende formen und erleben könnte, mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten. „Der Mensch ist das einzige

Bewußtsein Gottes", sagt Dr. Mathilde Ludendorff in ihrem grundlegenden Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und beantwortet damit die Frage nach dem Erkenntnisgrund des religiösen Bewußtseins im Sinne der religiösen Schöpferkraft der Menschenseele.

Gott lebt bewußt, sofern er in der Menschenseele erlebt wird, und diesem Gotterleben dient die ganze Welt der Wirklichkeit, der Kosmos mit seinen Wundern, die Erde in den katastrophalen Wehen ihres Werdens und in der überwältigenden Schönheit ihrer Vollendung, der Mensch in seiner notwendigen Unvollkommenheit und seinem unvermeidlichen Kampf mit der Unvollkommenheit der anderen und den unerbittlichen Naturgesetzen, der Mensch in seiner heroischen Kraft, sich selbst durch die Freiheit seiner sittlichen Persönlichkeit aus der Unvollkommenheit zu erlösen. Der „natürliche Mensch" vernimmt nichts vom „Geiste Gottes"? Im Gegenteil!! Gott lebt nur, solange er im religiösen Bewußtsein des natürlichen Menschen „vernommen", d. h. erlebt wird.

Wie arm die von außen, von dem weltfernen, weltgetrennten Gott, wie armselig die von oben, von dem jenseitigen Himmelsgott kommende Offenbarung gegenüber dem Erlebtwerden, dem Gestaltwerden des Göttlichen in der Menschenseele ist, zeigt nichts deutlicher als die Tatsache, daß alle Religionen, die auf dem Mythus eines weltunabhängigen Jenseitsgottes aufgebaut sind, sowohl die Welt als Ganzes, Außergöttliches, als auch die Menschenseele als „Noch-nicht-Göttliches" mit innerer Notwendigkeit degradieren.

Alle diese Offenbarungreligionen, nicht zuletzt das Christentum, stehen der Welt und ihrer Wirklichkeit geradezu ratlos gegenüber. Die „Welt" ist das, was schlechthin überwunden werden muß. Die „Welt" wird ganz ernsthaft mit „Sünde" gleichgesetzt. Alle Erlösung, die jene Religionen versprechen, sind Erlösung von der Welt, und von der Welt frei werden ist gleichbedeutend mit dem Erlöstwerden von der Macht dessen, den der Mythus zum Gegenspieler Gottes in der Welt gemacht hat, vom Satan. Kein Wunder deshalb, daß alle jene aus müden, kranken, absterbenden Seelen hervorgegangenen Offenbarungen als letzte Rettung für die Verwirklichung des Gotteswillens die vollständige Vernichtung der Diesseitswelt, Weltgericht und Weltende prophezeien und ihre Lehren in dem Herabsinken „eines neuen Himmels und einer neuen Erde" über die vernichtete gottfeindliche Welt gipfeln lassen. Und hat man einmal die „Welt" mit ihrer „Lust" zu einem Vernichtungobjekt entwürdigt, — zur Ehre des außerweltlichen Gottes — dann muß notwendigerweise auch alles Menschenleben und Menschenwesen auf der leider noch immer bestehenden Welt an dieser Entwürdigung teilnehmen. Dann wird die Weltuntergangsreligion zur Weltfluchtsittlichkeit. Der Mönch, der „der Welt entsagt", wird zum Ideal der „höheren Sittlichkeit". Das „Fleisch kreuzigen", „der Welt absterben", „sein Kreuz auf sich nehmen", das sind die sittlichen Forderungen der Weltverneinung, die unmittelbar aus der Welt und Menschheit entwürdigenden Gegenüberstellung hervorgehen: der außer- und überweltliche Gott ist das vollkommen Gute — die Welt und alles, was in der Welt ist, das vollkommen Böse.

Wenn irgendwo die ganze Minderwertigkeit dieser Offenbarung, die sich auf diesen irrtümlich erfaßten Gegensatz Gott-Welt gründet, in die Erscheinung tritt, dann ist es an dieser Stelle. Denn die Welt geht ihren Gang weiter, und die Wirklichkeit des Lebens zwingt die Menschen, sich auf dieser Welt einzurichten. Trotz aller Weltverneinung, die die Künder jenes Irrwahns als „Weltüberwindung" zu tarnen versuchen,

bleibt den Weltverneinern nichts anderes übrig, als hinter der Welt herzuhinken und sich selbst ein wenig untreu zu werden. Ein wenig nur — denn der Irrwahn muß ja in der dogmatischen Theorie aufrechterhalten werden.

So kommt es zu jener heuchlerischen „Als-ob-Sittlichkeit", für die der Jude Paulus verantwortlich zeichnet: „haben, als ob man nicht hätte", „sich freuen, als ob man sich nicht freute", „weinen, als ob man nicht weinte", „die Güter der Welt gebrauchen, als ob man ohne sie wäre", „leben, als ob man nicht lebte". Ganz folgerichtig ist auch der Jude Paulus und alle, die im Laufe der Jahrhunderte in seine Schule gegangen sind, von dieser „Als-ob-Sittlichkeit" dazu übergegangen, „den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche" zu werden. Hier liegt der Ansatz zu dem, was der Deutsche als „Pfaffentum" und „Jesuitismus" kennzeichnet. In der Theorie haben die Frömmsten der Frommen ihren „Wandel im Himmel" gehabt und ihre „wahre Heimat" jenseits dieser Welt gesucht, aber in der Praxis haben sie die Welt und ihre Güter wohl zu gebrauchen und sich nutzbar zu machen verstanden — bis hin zu den Devisenschiebungen von Priestern und Nonnen aus der jüngsten Vergangenheit! Es ist eben unmöglich, daß aus einer minderwertigen Offenbarung über das Verhältnis Gott-Welt eine andere als eine „Als-ob-Sittlichkeit" entstehen kann.

Weil der Deutsche Gott in seiner Seele, und nur in seiner Seele erlebt, deshalb kann er auch aus sich heraus seine ungebrochene Sittlichkeit gestalten. Hier ist der Ansatz zur nordischen Willens- und Tat-Sittlichkeit. Da ist kein Handeln aus Furcht vor einer jenseitigen Strafe (aus einem untersittlichen Beweggrund), da ist kein Gutsein um eines verheißenen Jenseitslohnes willen (aus einem unsittlichen Beweggrund). Weil anders Gott in der Menschenseele überhaupt nicht geboren werden kann, als im freiwilligen Handeln.

Will man vergleichende Wertmesser an die außerweltliche Offenbarung der Fremdreligionen und die innerseelische Offenbarung des Deutschen Gotterlebens legen, so ist doch wohl die Offenbarung die höchstwertige, die der Menschenseele das höchste Maß seelischer Aktivität gibt, und diejenige die tiefstwertige, die diese Aktivität hemmt, verkümmern läßt oder ganz vernichtet.

Es ist nun kein Zweifel, daß die Offenbarung des Christentums in der „Gnade" gipfelt. Alles in dieser Religion ist letzten Endes Gnade, wodurch der „noch-nicht-göttliche" Mensch aus dem Zustande des „Weltkindes" in den Zustand des „Gotteskindes" erhoben oder erlöst wird. Sein Glauben und sein Zu-Gott-Kommen, sein „Gerechtwerden" vor Gott, Erlösung, Versöhnung, Wiedergeburt und Heiligung, alles ist Gnade, die der Mensch, wenigstens nach der rechtgläubigen Kirchenlehre, die das Mitwirken des Menschen bei Gnadenempfang (Synergismus) folgerichtig ablehnt, ohne jegliches Zutun, völlig tatlos im sittlichen Sinne, in durchaus magisch gedachter Weise an sich vollziehen läßt. Das ist die Ausschaltung jeglicher Aktivität der aus der Seele emporwachsenden Leistung der sittlichen Tat. Solche Gnadenlehre kann weder die Seele noch die Sittlichkeit entfalten. Ein Werturteil über christliche Moral aus solcher „Offenbarung" gegenüber der innerseelischen Offenbarung im Deutschen Gotterleben kann sich jeder gesunde Deutsche selbst bilden.

Wenn wir dieses Gotterleben, das sich in der Seele und nur in der Menschenseele vollendet, Offenbarung Gottes nennen wollen, dann steht diese innerseelische Offenbarung Gottes turmhoch über der von oben und von außen kommenden Offenbarung

Gottes, die **nie selbstschöpferisch erlebt**, **sondern im besten Falle nur nacherlebt werden kann**. Sie steht turmhoch über der unproduktiven Vergeschichtlichung und Dogmatisierung des Göttlichen in der Religion, was Lagarde „Geschichtsfetischismus" nennt. Sie steht turmhoch über der Offenbarung, die uns nur einen Weg und eine starre Wahrheit im erstarrten Buchstaben eines unantastbaren, für alle Zeiten und alle Rassen unterschiedslos gültigen Dogmas bieten möchte.

Ist es aber so, daß der Mensch „das einzige Bewußtsein Gottes" ist, und daß Gott in der Menschenseele und nur in der Menschenseele erlebt werden kann, dann ist es selbstverständlich, daß der eine Gott, der als Sinngrund der Welt und des Menschenlebens erfaßt und erlebt wird, sich jeder Zeit und jeder Rasse anders offenbaren muß.

Der Inder erlebt Gott anders als der Jude, der Orientale anders als der arische Europäer, der Nordgermane anders als der Bantuneger oder Eskimo, der Germane von heute anders als der Germane der Urzeit. Nicht weil Gott ein anderer wäre oder sich wandelte im Wandel der Zeiten, sondern weil die Seele, die Gott erlebt, sich im Wandel der Welt mitwandelt, und weil die Seele in ihrem Leben gebunden ist an den rassisch bedingten und den bluts- und artgemäß verschiedenen Leib. Wir haben eine andere Seele als der Mensch jüdischer Rasse. Wir nordischen Arier haben eine andere Seele als der orientalische Semit. Das ist eine Erkenntnis, welche uns die Wirklichkeit lehrt, und die heute im Neuwerden unserer Deutschen Geschichte uns immer erneut und vertieft zum Bewußtsein kommt.

„Die Erhaltung der Einheit von Blut und Gotterkenntnis" sagt Dr. M. Ludendorff, „ist tief und innig verwoben mit dem heiligen Sinn des Menschenlebens, sich zum Gottesbewußtsein umzuschaffen. Aber sie ist auch ebenso innig verwoben mit der Gotterhaltung in der einzelnen Seele, der Gotterhaltung im Volke. . . . In meinen Werken habe ich gezeigt, daß die Einzigartigkeit jeder Rasse und innerhalb derselben jedes Volkes, jeder Sippe und jeder einzelnen Seele ein köstliches Gut ist, dem allein die Vielgestaltigkeit des bewußten Gotterlebens und die Vielgestaltigkeit der Lebensaufgabe der Einzelnen und ganzer Völker zu danken ist. Mit wunderbaren Gesetzen ist diese Eigenart geschützt. So ist in der Menschen Seele das Gemütserleben, das Mitschwingen des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein gebunden an die artgemäßen Charakterideale, artgemäßen Heilswege und endlich auch die artgemäßen weltanschaulichen Erkenntnisse. Diese Eigenart der Rassen hat also ihren tiefen, heiligen Sinn. . . . Sie hat auch zur Folge, daß die Völker ihr Gottlied in unterschiedlichem Sange singen, unterschiedliche Kulturen schaffen, ja, unterschiedliche Aufgaben in der Geschichte der Völker haben, weil jede Rasse ihre Gotterkenntnis nicht nur in besonderer Weise in Wort und Werk gestaltet, sondern auch im unterschiedlichen Grade das Wesen des Göttlichen erfaßt."

Brauchen wir uns dieser Deutschen Gottgläubigkeit zu schämen? Brauchen wir sie uns als unwert, als unterwertig schelten zu lassen? Ich meine, im Gegenteil! Wollen wir schon einmal Wertmesser anlegen, so ist doch wohl die Offenbarung die höherwertige, die unser Dasein erhöht und unsere Seele erhebt zur höchsten Aufgabe,

Bewußtsein Gottes zu sein!

Alle Religionen und ihre Offenbarungen, die mit fremdem Blut und mit fremdem

Geist verknüpft sind, erniedrigen unser irdisches Dasein zur höheren Ehre des Jenseitsgottes, verunehren unser Leben und erniedrigen unsere Seele durch Sündenpessimismus und Schuldgewinsel, durch das „Zukreuzekriechen" in Reue und Demut und Angst und Verzweiflung, durch Brechung unserer sittlichen Kraft und Zermürbung unseres Selbstvertrauens und unseres Verantwortungbewußtseins. Der Deutschen Seele und ihrem Gottglauben ist es vorbehalten, zur höheren Ehre Gottes unser Dasein restlos zu bejahen, unsere irdische Welt als Gotteswelt anzuerkennen, unser Menschenleben zu erhöhen und unsere Seele zu ehren durch die Bestimmung, Bewußtsein Gottes zu sein und zu werden.

„Dein eigenes Dasein ist heilig,
Der Sippe, des Volkes Dasein ist heilig,
Und aller Menschen Dasein ist heilig!
Weil alle Menschen auf Erden
Bewußtsein des Gottes werden könnten,
Solange ihre Seele noch lebt!"

(Dr. M. Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens")

Das ist Deutsches Gotterleben, das ist Deutsche Offenbarung Gottes!

Die Religion ist kein Ding an sich. Sie ist das Ergebnis einer ganz bestimmten, dem Rasseerbgut entsprechenden, seelischen Einstellung. Die christlichen Religionlehren, aus dem Judentum entsprungen, die jüdischen Glaubensinhalte entsprechend der beabsichtigten Ausgestaltung zur Weltreligion teilweise verändernd, bzw. mit den Mythen anderer Völker verschmelzend, haben die Deutsche Seele jahrhundertelang in ihrer Entfaltung beeinflußt und gehemmt. Sie haben die blutgemäße, mit dem Erleben übereinstimmende Sinngebung des Göttlichen durch eine artfremde Gottesvorstellung verhindert und unterdrückt. Durch die, aus der Unvereinbarkeit der von außen herangetragen — und aus dem seelischen Erleben gestalteten Vorstellungen des Göttlichen entstehenden Widersprüche und Spannungen wurde das Handeln des Deutschen Menschen verwirrt, unsicher oder gar falsch, während sich das Christentum, teilweise gewaltsam, aller Gebiete des Lebens bemächtigte. Es gilt daher, sich von jener von außen herangetragenen, fremden Lehre zu befreien und zu erkennen, daß der Anspruch des Christentums auf göttliche Einzigartigkeit nicht zu Recht besteht. Die Befreiung der Deutschen Seele bedingt die

Erlösung von Jesu Christo

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Ungekürzte Volksausgabe 2,— RM., holzfrei, geb. 4,— RM., 376 Seiten, 33.—37. Tausend, 1935

Nicht nur, daß in diesem Werke eine jedem verständliche, kritische Untersuchung des Christentums vorgenommen wird und eine Zurückführung der biblischen Erzählungen auf die ursprünglichen Legenden erfolgt, es wird in einem aufbauenden Teile Deutsche Moral, Deutsches Handeln der christlichen Moral gegenübergestellt und die Artfremdheit des Christentums erwiesen. Mit dieser Auseinandersetzung wird der Grund für den Aufbau für ein Deutsches „Anschauen der Welt und des Lebens" bereitet.

Eine besondere Ergänzung zu diesem Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs ist das Buch des ehemaligen katholischen Priesters Franz Griese. Hier erschallt die Mahnung eines Priesters, der sich in jahrelangem, ernstem Studium zur Erkenntnis durchgerungen hat, auch

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo"

Von Franz Griese

geh. 1,50 RM., 89 Seiten, 19.—21. Tausend, 1935

Von einer ganz anderen Seite, aus der priesterlichen Tätigkeit, dem priesterlichen Amte, kam der Verfasser ebenfalls zu der Überzeugung, daß das Christentum keineswegs zu den Anprüchen berechtigt ist, die es stellt, ja, daß es erforderlich ist, sich davon frei zu machen.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Es ist wissenschaftlich festgestellt, daß durch bestimmte Beeinflussungen beim Menschen ein Zustand künstlicher Verblödung, des sogenannten „induzierten Irreseins" erzeugt werden kann. Ein solcher, im übrigen völlig normaler Mensch, ist auf jenen Gebieten, wo das induzierte Irresein herbeigeführt worden ist, zur Überprüfung seiner Annahmen unfähig geworden. Seine sonst intakte Urteilskraft ist hier gelähmt, setzt aus, so daß er dem anderen blindlings folgt, dessen Anweisungen und Lehren unwidersprochen ausführt und annimmt, mögen sie auch noch so ungereimt sein. Es ist einleuchtend und begreiflich, daß diese Möglichkeit einer Suggestivbehandlung von einzelnen Menschen zur Beherrschung anderer mißbraucht werden kann und, wie es die Erfahrung zeigt, auch mißbraucht wird. Ein solches durch Okkultlehren induziertes Irresein erweist das Buch

Induziertes Irresein durch Okkultlehren

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Mit einer Einleitung von General Ludendorff

geh. 1,20 RM., 120 Seiten, 15.—17. Tausend, 1935

Dieses Buch einer Fachärztin, der eine reiche praktische Erfahrung auf dem Gebiete der Seelenkunde zur Verfügung steht, beleuchtet die großen Gefahren des Okkultismus. Es zeigt nicht nur die Methoden einer solchen Suggestivbehandlung, sondern zeigt auch, wie die Möglichkeit, den Zustand des induzierten Irreseins herbeizuführen, ausgenützt wird, um ein ganzes Volk in die Abhängigkeit von bestimmten Gruppen zu bringen. Die genaue Kenntnis dieser seelischen Vorgänge und jener Ausbeuter derselben ist deshalb ein notwendiger Schutz des Einzelnen, ein Opfer dieses Wahns zu werden. Es ist verständlich, nachdem das induzierte Irresein als solcher Zustand erkannt ist, wenn der Okkultismus von jenen überstaatlichen Mächten in der Zeit des wankenden Christentums so auffallend gefördert wird. Wenn Frau Dr. Mathilde Ludendorff in dem Werke: „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" auch die Gefahren dieser Lehren für den Einzelnen und das Volk behandelt hat, so ist das Buch

„Das schleichende Gift"

Der Okkultismus, seine Lehre, Weltanschauung und Bekämpfung

Von Hermann Rehwaldt

geh. —,90 RM., 64 Seiten, 11.—15. Tausend, 1935

indem es über die verschiedenen Arten, Lehren und Formen des Okkultismus aufklärt, sehr geeignet, über Einzelheiten zu unterrichten. Eine Hilfe ist dem Leser die beigegebene, mit Erläuterungen versehene Tafel der okkulten Zeichen.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Deutsche Gotterkenntnis für die Deutsche Seele!
Dr. Mathilde Ludendorff gibt sie in ihren Werken:

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 140 Seiten, 11.—20. Tausend, 1935

Dieses Buch war eine Notwendigkeit gerade in der Zeit, da die Deutschen sich ihr Wehrrecht heimholten, wo in ihnen der heilige Wille zur Volkserhaltung Gestalt gewinnen will, und uns der Feldherr mahnend zuruft: „Machet des Volkes Seele stark!" — Frau Dr. Ludendorff hat in diesem Buche durch die Auswahl jener für die Wehrhaftmachung, Gesundung und Erhaltung unseres Volkes heute so ungemein wichtigen Erkenntnisse sowie durch die beigebrachten Beispiele den „praktischen" Wert und die geschichtegestaltende Bedeutung solcher Weisheit für jeden so leicht faßlich aufgezeigt, daß es eigentlich keine Entschuldigung mehr geben kann, an solcher volkswichtigen Tatsache vorüberzugehen.

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Ungekürzte Volksausgabe, geh. 2,50 RM.

Ganzleinen 5, RM., holzfrei, Oktav, 422 Seiten, 21.—24. Tausend, 1935

Dieses ist das Schlüsselwerk zur Deutschen Gotterkenntnis, das ein Eindringen in die weiteren philosophischen Werke erst ermöglicht. Jahrhundertelanges Sehnen und Suchen fand mit diesem Werke Erfüllung. Die große Frage, welchen Sinn unser Leben hat, der Widerspruch, den die Unvollkommenheit und Irrfähigkeit des Menschen zu der vollkommenen Natur bildet, die Frage nach dem Sinn des Todesmuß bekommen hier eine Antwort. Die Philosophin hat hier in schöpferischer Schau ein Weltbild gegeben, „wie die Seele es erlebte" und „wie die Vernunft es sah"; Einklang zwischen Naturerkenntnis und Gotterleben ist wieder hergestellt, jahrtausende alter Wahn löst sich in befreiendes Erkennen, die materialistische Weltanschauung wird hier ebenso restlos im Kernpunkt überwunden wie alle anderen Irrlehren.

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfunggeschichte

Ungekürzte Volksausgabe 2,— RM.

Ganzleinen geb. 4,— RM., 108 Seiten, holzfrei, Großoktav, 8.—13. Tsd., 1934

Dieses gewaltige Werk enthüllt uns das Werden der Welten durch jeweils neu auftauchenden göttlichen Willen in den Erscheinungen des Weltalls, der zum Ziele hinführt. Vom Urnebel an bis zur Menschwerdung sind uns die Schöpfungstufen gezeigt. Das Wunderbare ist, daß diese, man möchte sagen heilige Erkenntnis, die intuitiv gewonnen ist, überall im Einklang mit der Wissenschaft steht, ja, erst den Sinn der von der Wissenschaft erkannten und benannten Kräfte aufdeckt!

2. Teil: Des Menschen Seele

Geh. 5,— RM., Ganzl. geb. 6,— RM., 246 S., holzfrei, Großokt., 8. u. 9. Tsd., 1935

Der Wunderbau der Menschenseele, das Ineinanderweben der Bewußtseinsstufen enthüllt sich uns in erstaunlicher Klarheit und wird uns durch die Erfahrungen des Facharztes bei seinen Heilungen noch am praktischen Leben dargetan Zu den wesentlichsten Erkenntnissen dieses an wichtigen Entdeckungen so überreichen Buches gehören die Gesetze des Unterbewußtseins, die uns die Bedeutung des Rasseerbgutes und seine Wichtigkeit für die Gesunderhaltung der Menschenseele enthüllen. Rassereinheit und artgemäße Weltanschauung sind uns hier als wichtige Voraussetzung des Menschenlebens erwiesen. Das gibt dem Buche, das Ewigkeitwert hat, in einer Zeit des Rasseerwachens hohen Gegenwartwert für die Volkserhaltung.

3. Teil: Selbstschöpfung

Geh. 4,50 RM., Ganzl. geb. 6,— RM., 210 S., holzfrei, Großoktav, 4. u. 5. Tsd., 1933

In diesem Werke enthüllen sich dem erstaunten Leser nun die kunstreichen Gesetze, nach welchen jeder Mensch jeder Rasse die Freiheit des Willens erhalten sieht, sich zum Göttlichen ganz nach eigenem Entscheid einzustellen, seine angeborene Unvollkommenheit zu erhalten, sich zu verkümmern oder zu veredeln oder sich gar endgültig für Gott oder wider Gott zu entscheiden. Erschütternde Gefahren der Seele werden uns dargetan. Seelengesetze, die die Einsicht und deshalb die Rettung der Seele gefährden, aber auch großartige Gesetze, die „Ungerechtigkeit" verhindern, die trotz aller Umwelteinflüsse, jedweden Wandel und jedwede Selbstschöpfung ermöglichen.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Eine Philosophie der Erziehung

Ganzleinen 6,— RM., 384 Seiten, Großoktav, 10.—12. Tausend, 1935

Alle Eltern und Erzieher sollten dieses Werk studieren und auf seine Wahrheiten lauschen. Wer sein Kind lieb hat, lernt, wie er es richtig leitet. Das Wesen der Kinderseele, all ihre Schönheit, ihr Reichtum, ihre Gottdurchdrungenheit, aber auch alle ihre Gefahren werden hier von einer Deutschen Mutter mit weltweisem Tiefblick erschlossen. Wer dieses Werk seiner Erzieheraufgabe zugrundelegt, hilft nicht nur seinem Kinde, er dient auch der Erhaltung des Volkes.

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Ein Philosophie der Geschichte

Ungekürzte Volksausgabe geh. 3,— RM.

Ganzl. 6,— RM., holzfrei, 460 Seiten, Großoktav, 5.—8. Tausend, 1934

Nach dem Studium dieses Werkes verstehen wir, weshalb die Geschichtewissenschaft unserem Volke bisher noch keine Geschichte als Lebenserfahrung des Volkes geben konnte; dazu war eine Gesamtschau, die Kenntnis des Wesens der Menschenseele und der Gesetzlichkeiten der Volksseele nötig; diese ist hier erstmalig gegeben und auch damit der Geschichtewissenschaft die Möglichkeit, dem Sinn des menschlichen Daseins zu dienen und so mehr zu tun, als nur eine Darstellung äußerer Geschichte zu geben.

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel

In Vorbereitung:

3. Teil: Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen

Der Schöpfung der Deutschen Seele aus Deutschem Glauben

dient

Ludendorffs Halbmonatsschrift
„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Mit Kunstdruckbeilagen

Durch die Post monatlich —,64 RM., unter Streifband —,70 RM.

Einzelfolge —,40 RM.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19